Das Buch St. Reginald

Leben, Wyrken und Thod des hoechsten Schutzpatron des Bretonischen Reychsverbundes, der Bretonischen Ritterschaft und der Bretonischen Frankhen



Die Jugend des Reginald Front-de-Boeuf

Der junge Reginald und das Klumpull

Und es begab sich, dass der junge Reginald eynes wunderschoenen Sonnentages auf seynem treuen Ross, Petit Rosinande, ritt mit wehendem Haupthaar an eynem groszen See, unter den weyten Kronen stattlicher bretonyscher Baeume, entlang.
Manche moegen behaupten das waere nicht die eyne reyne Wahrheyt denn das Haupthaar hing gar gerade wie eyne Schnyr herab, denn keyn Wind gingk an diesem eynen Tage an diesem eynen See.
Andere behaupten das Haar kynnt gar nicht wehen, denn gar kurz geschoren wardt es kurz zuvor.
Der See, so sagen manche, sey mit der Ellen tausend eynunddreyszig und siebenundfyrzig und siebenzehn Ellen in der Umfassung gar nicht eyn Gewaesser gewesen, welches man geneygt als grosz zu bezeychnen. Doch sie moegen aus der Gasconne von den Ufern des Weynsee kommen und wer aus diesem Flecke des Reychsverbundes stammen mag, dem moege dieser See an dem Reginald an diesem tryben Nebelmorgen entlanggeritten mehr kleyn erscheynen als eynem aufrechten bretonischen Bergckwercker der seyn Tagwerk verrichtet im Ectoryanischen Hochland der Champagny. Eyn dem Koenig treuer Fischersmann von der Kysten der Bretonie mag sie gar beyde verlachen und den See eyne winzige Pfytze heyszen, kaum groeszer als die Unratskaverne eynes Klumpull.

So mancher eyner magck auch sagen, dass die Kronen der Baeume unter denen Reginald an diesem Abendt geritten waren nicht weyt und ausladend sondern lieken vielmehr spytz gen Himmel, denn sie waren von der Art der grynen Riesen, die nicht schattenspendendt Blatt, sondern gar viele dynne Nadeln tragen.
Doch Dyspute dieser Art soll man gelehrtem Volcke yberlassen.
Eyr diese Geschichte sey es nicht von viel Belangck.

Nun sah Reginald, wo er da kam geritten, am Wegesrand eyn Wesen welches ihn sich wundern gemacht.
Gar farblos schien es ihm zu seyn und von der Form gleych eyner weychen Kartoffel, doch in der Groesze mehr wie eyn kleyner Kyrbis, wenn man denn den groszen Kyrbis aus den Landen des Zuckerdreyck nennt grosz und die kymmerlich Kyrbis aus Vernon mag nennen eher kleyn.
Ganz wunderlich schien es Reginald, da er dies Geschoepf geschaut, dass Haupt und Leyb schien nicht getrennt. Der Hals er fehlte ganz und gar und schien von der Physicke auch nicht vorgesehen und nicht nur verdeckt von Lappen von Fett, wie es bey manchem Pfeffersack aus NewHavre mag beobachtet werden.
Die Haut des eynem Klump nicht unaehnlichen Wesen schien trocken, dynn, fast durchzuschauen und von eynem dynnen, waessrigen Seckret bedeckt.
Die AEugeleyn waren gar winzig kleyn und vom Rycken seynes Rosses kaum zu sehen.
Der Ohren lieszen sich, eben wie der Hals, gar nicht entdecken.

Fast wollte Reginald gar dencken dies Wesen hat auch keynen Mund, doch da tat sich eyne kleyne OEffnung auf und eyn Tannenzapfen, gleych dem, in dem der goldene Zapfen des Elvenprynzen verborgen seyn mag, verschwand langsam im fahlen Leybe. Nur um, und das wunderte Reginald gar sehr, eynen der Augenblicke spaeter durch eyne wynzig Unratskaverne hinausgedryckt zu werden ganz so wie es war zuvor undt gaenzlich unverhaut und unversehrt von jedem Seckret das man bey eyner jeden Kreatyr sonst im Wanste finden mag.
Gerade war der junge Reginald am wundern, warum das Wesen nicht verschreckt das Weyte suche, wie es thut das Wild im Wald der Normandey oder sich zum Angriff macht bereyt wie das Wildwild aus den Forsten der Bretonie da wurde ihm gewahr, dass die gar kymmerlichen Beyne des Geschoepfs, die gar lasch herabgehangen, um die Breyte eynes Haares den Boden zu erreychen nicht vermochten.

Ob der ganzen verwunderlichen Augenscheyne gar seltsam wenig interessiert wandte Reginald den Kopf zu seynem Leybdiener, der auf eynem Esel hinter ihm geritten und fragte welch eygentymlich Wesen das wohl sey.

Dies Wesen, junger Reginald, sprach sodann der Knecht mit eynem Gaehnen in der Stimme das seyner langen Weyle Kundt getan, das sey wohl eyn Klumpull.

Klumpulle, soweyt es sich zu wissen lohne, waeren wohl der Schoepfung nutzlosestes Produckt.
Die rissig Haut zerbroesle baldt nach des Wesen Tohde und ist so ganz unnytz fyr Kleyder oder Tintenstreuech. Das Fleysch verwandle sich beym Kontackte mit der Lukt, sey sie syszlich wie in den Rosengaerten des Monsieur Aurel de Saint, sey sie salzig wie an der Kyste Aquitanias, gar schnell zu eynem tryben Brey. Und verletzen taeth sych eyn Klumpull gar schnell, da bereyts eyn Hagelckorn mag zu zerreyszen seyne Hylle, was es auch als Ball zum Gespiele fyr die jungen bretonischen Burschen gar ohne Nutz seyn laesst. Eyn kurioser gelehrter Dockẗor, so erzaehlt man sich, hat eynst versucht der unbeweglichen Klumpulle eynes zu gebrauchen seyne losen Pergamente zu beschweren, doch ohne Nutz war es auch hier, denn das Seckret liesz alle Blatt die unter den Leyb gelegt hinfortwehen als waeren sie gantzlich ohne Belagck. Doch verwenden liesz sich weder Seckret noch der trybe Brey der Innereyen zu schmieren oder konservieren denn auch wenn dem Auge die Substantze dem Schleyme aehnlich scheynen mag so ist sie fyr die Handt gar ohne jede Khontur und wer die Augen schliesze der wisse nicht ob er davon an seynen Fingern haben mag.

Von diesen Worten bereyts in verlaengerte Weyle gesetzt frug Reginald den Knecht wie es denn kaeme, dass dieses Wesen gaentzlich unbeweglich wie es ob der kymmerlichen Beyne ja sey, wardt hier gefunden und wie es sich begeben haben mag, dass es hier sey.
Da spracht der Knecht, das eynzige Produckte des Klumpull das sey seyn Ey, welches es zuweylen gelegt. Man sage wohl es sey eyn Ey doch der Schale habe es keyne. Vielmehr sey es weych und zaeh und von Gestaldt gleych eynem Klumpull nur ohne der Augen, des Mundes, der Beyne und der Unratskavern. Undt ob es wohl nicht zerfliesze zu eynem tryben

Brey so man es denn zerreysze, so sey es doch ohne jeden Geschmack und nahrhaft gar so wenig, dass eyn jeder welcher es zu sich genommen keyne Saettigung erfuhr, sondern nur eynen der Augenblicke spaeter meynt er habe nicht mehr zu sich genommen als eynen flachen Atemzug.
Wenn dieses Ey sich angeschickt zu werden eyn Klumpull von gaentzlicher Gestalt, so wachsen der Beyne viere aus seynem klumpigen Leybe und strecken sich der Erde zu. Nun mag das junge Klumpull umherkriechen auf eyne kymmerliche Art und gaentzlich ohne Ziel und Zweck.
Doch wenn es, nach eyner nicht bekannten Zeyt, die volle Groesze sich anschickt zu erreychen dann endet der Beyne Wachsen und, mehr noch, beginne eyn Schrumpfen, so dass der klumpige Leyb sie hebt vom Grunde und verdamme das Wesen zur Verharrung bis da seyn Daseyn ist beendet, meyst von herabfallendem Gehoeltz oder von Getier welches daryberschritt.
So mag es kommen, dass man die meysten Klumpulle wirdt finden an den Bergen und Haengen der bretonischen Lande denn zum eynen erlaubt der schiefe Grundt den Wesen die Bewegung auf ohne Beyn den Hang herab, zum anderen aber mag es das Klumpull seyne Eyer zu legen zwischen jene des Tintenvogels diesen zu veraergern, was jedoch nie gelingen magck denn der Vogel erkennt die Eyer gar sofort und mag sie ignorieren ohne der Miene eyne veraergerte aufzusetzen.

Da gedachte Reginald dem Bilde welches sich ihm gegeben und legte seyne Stirn in der Falten fynf.
Er blickte herab und sah auf das Klumpull am Wegesrand.
Er blickte hinauf auf den Tintenvogel der unter den Wolken seyne Kreyse gezogen.
Dann kehrte er sich in sich selbst hineyn und in ihm keymte, gleych eyner saftigen, fleyschigen, Frucht seynes Geystes, eyne Erkenntnis.
Es gibt so manches Wesen von gar wenig Nutzen. Und mag das Klumpull das niederste unter ihnen seyn, so gibt es derer mehr unter dem Getier und gar vielleycht noch mehr unter dem Geschlechte der Menschen. Dem aufrechten Bretonen mag dies im Gewissen seyn, doch mag er sich daryber nicht graemen, sondern seynen Geyst und seyn Auge richten auf Dinge die da von Wert und Nutz.



Die jungen Jahre des Reginald Front-de-Boeuf

Reginald und der Khobold

nd es begab sich, dass der Herr Reginald eynes tryben Herbsttages auf seynem treuen Ross, Petit Pierre, ritt mit wehendem Haupthaar an eynem groszen See, unter den weyten Kronen stattlicher bretonyscher Baeume, entlang. Manche moegen behaupten das waere nicht die eyne reyne Wahrheyt denn das Haupthaar hing gar gerade wie eyne Loth herab, denn keyn Wind gingk an diesem eynen Tage an diesem eynen See. Andere behaupten das Haar kynnt gar nicht wehen, der Herr Reginald habe eynen Helm getragen.
Der See, so sagen manche, sey mit der Ellen tausend eynunddreyszig und siebenundfynfzig und siebenzehn Ellen in der Umfassung gar nicht eyn Gewaesser gewesen, welches man geneygt als grosz zu bezeychnen. Doch sie moegen aus der Gasconne von den Ufern des Weynsee kommen und wer aus diesem Flecke des Reychsverbundes stammen mag, dem moege dieser See an dem Reginald an diesem froehlichen Sommermorgen entlanggeritten mehr kleyn erscheynen als eynem aufrechten bretonischen Koehler der seyn Tagwerk verrichtet im Ectoryanischen Hochland der Champagny. Eyn dem Koenig treuer Fischersmann von der Kysten der Bretonie mag sie gar beyde verlachen und den See eyne winzige Pfytze heyszen, kaum groeszer als die Unratskaverne eynes Klumpull.
So mancher eyner magck auch sagen, dass die Kronen der Baeume unter denen Reginald an diesem spaeten Mittag geritten waren nicht weyt und ausladend sondern lieken vielmehr spytz gen die Wolken, denn sie waren von der Art der grynen Riesen, die nicht schattenspendendt Blatt, sondern gar viele dynne Nadeln tragen.
Doch Dyspute dieser Art soll man forschendem Volcke yberlassen.
Eyr diese Geschichte sey es nicht von viel Belangck.

Nun begab es sich, dass Herr Reginald wollt eyne Pause machen, seyn Ross und seyne Kompagny zu schonen, denn sie waren den Strapazen eyner langen Reyterey gar nicht gewachsen wie eyn gestandener bretonyscher Rittersmann.
So hiesz er seyne Begleyter alle halten an diesem schoenen See uns stieg hinab das Ufer zu begehen und es gefiel ihm gar sehr.
Gerade hatte er das Wasser erreycht um schickte sich an eyn Styck am Ufer entlang zu schreyten da kam der Knecht ihm hinterrycks zu reychen eyne Schale die da ward gefyllt mit Backwerk, wie er es da gerne gemocht und noch dazu eyn Kelch ganz voll mit dem Vin Rouge der ihm stets so viel Freude gebracht.
Voll vaeterlicher Anerkennung nickte der Herr Reginald dem Knechte zu und nahm dem Knechte den Kelch aus der Hand und eynes der Gebaecke.
So schritt Herr Reginald, nun bewehrt mit Kelche und Gebaecke am Ufer entlang und genosz gar sehr die Freuden die der Knecht und die Natur ihm haben angetan.

Doch dachte er zu vernehmen der hellen Gloeckchen schrillen Klang, ganz unweyt der Uferbysche. Und als er sich dem Klang genaehert, sich fragend ob wohl eyn

Narr den rechten Weg haette verloren zu streunern fern der Handelsstrasze hier im Wald, da vernahm er mit eynem Male eyne gar schrecklyche schrille Stimme, als haette man dem jyngsten Knechte mit dem Panzerschuh in den Schosz getreten. Gar sinnloses Gebrabbel schien die Stimme von sich zu geben, die da zwischen den Staemmen der jungen Baeume sich zu bewegen schien.
Nun wuchs der Argwohn im Gemyth des Herren Reginald und schnell verspeyste er den letzten Brocken des Gebaecks, nahm den Weynkelch in die linke und zog mit seyner Rechten die Klinge blangk. Am Ende kyndete dies Gebrabbel von finsterer Hexerey!
Er knykk die Augen fest beysammen, tath es auch mit den Zaehnen gleych und schlicht durch das Unterholz, stets auf der Stimme Ursprung zu.

Keyne zwey Dutzend Schritte weyter erblickte er eyn gar seltsames Wesen, wie es auf eynem Baumstamm hockend, sich der fyrchterlichen schrillen Stimme bedienend, vor sich hin gebrabbelt.
Da rief der Herr Reginald eyn lautes he da und verlangt zu wissen, was dies fyr eyn Wesen sey und was es da brabbele und ob es eyne finstere Hexerey sey und was es da thaete im Wlad ganz alleyn.
Da drehte sich das Wesen um gar gantz geschwindt und schaute auf den Herren Reginald mit groszen Augen.
Nun, da es ihm sich vollends zugewandt kynnt der Herr Reginald das Wesen gantz und gar betrachten.
Von menschenartiger, doch kleyner Gestalt war es, aber dyrr. Die Haut war von der Farbe von Ukerwasser, indem sich der Wassergewaechse gar viele finden und die Ohren waren gar spytz wie man sie im Elbenvolgke findet. Die Nas die war gar kleyn und rundt.
Aus Fetzen ganz schien seyne Kleydung zu seyn gemacht, alle aneynander genaeht mit krudem Garn und ungeschickter Hand. Der Hut er war gar viel zu grosz fyr des kleynen Geschoepkes Kopf. Und Gloeckchen waren angebracht an jedem Kleydungsstyck und an jeder Stoffkalte. Im Ganzen eyne laecherlych Erscheynungk.

Nun kam das Wesen gar aufgeweckt auf Herrn Reginald zugelaufen und plapperte sinnlos Zeug vor sich hin. Mal in Reymen, mal in der Sprache der Kinder, ganz simpler Worte und kindischer Laute sich bedienend fing es gar an hin und her zu tanzen und frug Herrn Reginal was das denn seyn fyr Krymel auf seynem Wamse und ob mal derley Leckerey mal kosten dyrfe denn es gelyste dem Wesen gar sehr danach.

Ganz brysk erwiderte der Herr Reginald dass diese Beckerey gantz und gar ihm gehoere und er keynen Grund erkennen koenne weshalb er teylen solle mit diesem spoettischen Gezycht welches ihm nicht eynmal die Antworten auf seyne Fragen beantworte.

Da sprach das Wesen, dass es sey eyn Khoboldt und es sey auf Wanderschaft zu suchen allerley Plaesier und Freude ganz wie dies Gebaecke dort in der Schale die der Knecht gehalten. So sprach es und ging geradewegs auf den Knechte zu, die Hand nach der Schale gereckt.

Da rief der Herr Reginald erneut eyn groszes he da und stellte sich dazwischen. Von dieser Schalge gaebe nur eyner und das sey er und eyn keyner strecke nach

seynem Hab und Gut die Hand oder lauke Gefahr selbiger verlustig zu gehen.

Da blitzte eyn grausamer Schalgk im AEugeleyn des Khobolt und maggysche Worte stiesz er hervor und hiesz den Herren Reginald und auch den Knecht zum Tanze!
Und kaum die Worte warn verklungen da rissen Herr und Knecht die Knie hoch und tanzten ungelengk im Laub umher.
Da magk sich wohl keyn eyner wundern, dass dies dem Herren Reginald den Zorn hat ins Gesicht getrieben und mit lauter Stimme hiesz er den Khobolt den Fluch zu beenden auf dass er ihn verschone.
Doch der fiese Khobold dem gefiel die Tanzerey und er tanzte mit umher und sang eyn schraeges Khoboltlied zu spotten den Herrn. Zudem packte er mit seynen kleynen Fingern sich eyn Gebaeck welch der Knecht im Tanze fallen gelassen und schob es sich in Gaenze in seyn Khoboltmaul.
Dies erzyrnte den Herren Reginald gar so sehr, dass er ganz roth geworden und nun schrie der Khoboldt solle fahren lassen alle finstere Maggycke und sich davonscheren.
Aber dieser lachte gar schryll und hob zu neyr Narretey an indem er eynen Spruch gesprochen welcher die Stymme des Herren den Klang der Khobolde gebracht.
So fistelte und fiepste der von Zorn ganz auszer sich gebrachte Herr Reginald und kynnt gar nicht eyn he da ruken, welches eynem Herren angemessen.
Da rief der Herr Reginald in hellen, schrillen Worten dem Khoboldt zu er solle nun der Narretey eyn Ende bereyten oder es sey gar schlecht bestellt um seynen Hals.
Doch der garstige Khoboldt der war gar amysiert und liesz mit finsterster Magicke dem Knecht die Nase auf solche Groesze und Gewicht anschwellen auf dass sie seyn Angesicht auf die Erde ziehe und er mit deren Spitze das Laub aufwyhle und tanzte um ihm herum und lachte mit seynem Kinderstimmchen und seyne Gloeckchen klingelten voll Hohn.

Da verliesz den Herren Reginald gar wedwede Geduld und er schlug dem Khoboldt den Kopf von den Schultern.
Kaum wardt der fiesen Kreatur Haupt ins Laub gefallen da war auch jede Magie verschwunden und auch der tolle Tanz wardt am Ende.

Da gedachte Reginald dem Bilde welches sich ihm gegeben und legte seyne Stirn in der Falten fynf.
Er blickte herab und sah auf eyn Klumpull im Laube.
Er blickte hinauf durch die Blaetter auf eyne Tintenvogel, der da seyne Kreyse gezogen.
Dann kehrte er sich in sich selbst hineyn und in ihm keymte, gleych eyner saftigen, fleyschigen, Frucht seynes Geystes, eyne Erkenntnis.

Die Khoboldte moegen harmlos scheynen, doch sie sind gar garstige Kreaturen und in ihrer Arglist eyn Greyl fyr jeden aufrechten Bretonen.
Drum sollte man am besten gar nicht mit ihnen in Palaver geradten sondern sie am Wegesrande stehen lassen so man denn auf sie trifft und aus dem Lager jagen wenn sie sich den Zutritt verschaffen.
Doch wenn man die Befyrchtung hat der fiese Khoboldt mag eynen mit seyner magickerey belegen, dann soll man ihm den Kopf abschlagen, ganz geschwindt.

Reginald und seyne erste Schlacht

nd es begab sich, dass der Herr Reginald eynes fryhen Herbstmorgens auf seynem treuen Ross, Petit Chouchou, ritt mit wehendem Banner an eynem groszen See, unter den weyten Kronen stattlicher bretonyscher Baeume, entlang.
Manche moegen behaupten das waere nicht die eyne ganze Wahrheyt denn das Banner hing gar gerade wie eyne Loth herab, denn keyn Wind gingk an diesem eynen Tage an diesem eynen See. Andere behaupten das Banner kynnt gar nicht wehen, es sey naemlich weyt hinten im Tross gewesen bey der Naeherin.
Der See, so sagen manche, sey mit der Ellen fynfhundert und fynfzig und siebenundfynfzig und sieben und sechs Ellen in der Umfassung gar nicht eyn Gewaesser gewesen, welches man geneygt als grosz zu bezeychnen. Doch sie moegen aus der Gasconne von den Ufern des Weynsee kommen und wer aus diesem Flecke des Reychsverbundes stammen mag, dem moege dieser See an dem Reginald an diesem nebligen Fryhlingsmorgen entlanggeritten mehr kleyn erscheynen als eynem aufrechten bretonischen Waidmann, der seyn Tagwerk verrichtet im Ectoryanischen Hochland der Champagny. Eyn dem Koenig treuer Delfynfischer von der Kysten der Bretonie mag sie gar beyde verlachen und den See eyne winzige Pfytze heyszen, kaum groeszer als die Unratskaverne eynes Klumpull.

So mancher eyner magck auch sagen, dass die Kronen der Baeume unter denen Reginald an diesem spaeten Mittag geritten waren nicht weyt und ausladend sondern liefen vielmehr spytz gen die Wolken, denn sie waren von der Art der grynen Riesen, die nicht schattenspendendt Blatt, sondern gar viele dynne Nadeln tragen.
Doch Dyspute dieser Art soll man forschendem Volcke yberlassen.
Eyr diese Geschichte sey es nicht von viel Belangck.

Nun ritt der Herr Reginald, seyne Ryste in der Morgensonne blitzend, umringt von seynen Getreuen in flottem Trab ab vom Wege und eynen Hygel hinauf. Und wie sie die Kuppe des Hygels erreycht, der wohl der Schritte eynhundert und zwanzig und zwey hoch gewesen seyn mag, da stieszen sie zu eynem gar praechtigen Heer und reyhten ihr Banner eyn mit den anderen Rittern und ihren Knechten.

Es war eyne Zeyt in der die Orken die Grenzen des Reyches heymsuchten zu plyndern, zu brandtschatzen, zu morden, zu vergewaltigen die reynen bretonischen Maiden, zu knechten die bretonischen Knaben und zu misshandeln die Alten.

So war es auch an diesem Tage, dass eyne Kriegsbande der Orken hatte yberschritten die Grenzen des Reyches und wardt eyngedrungen in die Laendereyn eynes kleynen Rittersmanns, der Herr Serge Rocher-du-Piaf geheyszen. Da dieser hatte in seyner Gefolgschaft nur eyne kleyne Zahl der Kriegsknechte und eyne Hand voll Waidleute, wurden Boten verschickt um

Hilfe zu erbitten von eynem jeden Rittersmann der ihm nahe gelegen.
So drang die Kunde auch an des Herren Reginalds Vater Ohr der daraufhin beschloss, es sey wolhl an der Zeyt, dass der Sohn in der Gluthitze der Schlacht mocht den ersten Schweyss vergieszen.
So schickte er denn seynen Sohn und gab ihm zwey Dutzend der Kriegsknechte seynes Hauses mit.

So stand nun der Herr Reginald mit den ihm treuen auf dem Hygel in der Schaar der Rittersleut und hoerte die Worte des Herrn Rocher-du-Piaf. Der Orken mochten es wohl dreyhundert und siebzig und vier seyn, die seyne Waldlaeufer gespaeht. Eyne ganz und gar laecherliche Zahl fyr der Rittersleute zwanzig und drey und deren Knechte die da waren eynhundert und fynfzig und acht. So lachten die Herren gerade heraus und beschlossen man moege den Hygel verlassen und der Horde auf der Ebene entgegenkommen, da es sich nicht gezieme eynem solch klaeglichen Gegner von yberlegenem Land entgegen zu treten. Und so geschah es.

Nun ertoenten, kaum war die Ebene betreten, der wilden Felltrommeln Klang und der kruden Hoerner.
Schnell liesz der Herr Serge die Order geben, man moege vom Pferde absteygen, denn vom Rycken dieser edlen Tiere waere eyn Kampf gegen derart niederes Getier wie Orken gar wenig Ertychtigung fyr eynen Chevalier. Man moege sich vielmehr in eynem Schildwall aufbayn, den Feynd zu erwarten. Sollte er doch an bretonyschem Eysenholz und Stahl zerschmettert werden.

So kamen die Orken in eynem Haufen bryllend und rennend und Wakken schwenkend und jaulend und geyfernd aus dem Schutz der Baeume auf die Ebene gewalzt.
Da schauten die Rittersleut, dass die Waidleute des Herren Serge wohl die Ars Mathematicae nicht sonderlich beherrscht, denn die Zahl der Grynheute, sie yberschritt die zuvor gezaehlte um eyn Vieles. Und sie styrmten auf die bretonyschen Reyhen eyn wie eyn Hauken wilder Eber und mit eynem Mal verklang das Lachen des Herrn Rocher-du-Piaf und eyne grimmige Stille kam yber die geharnischten Streueter des Reyches wie sie ihre Schilder hoben und ihre Klingen fester grifken, die gryne Woge beym Aufschlag zu brechen.
Und eynschlagen das that sie wie eyne eynzige Faust mit all der wilden Wut fyr die das Orkenvolk beryhmt und gefyrchtet in allen Laendern von schwaecherem Gemyth als dem bretonyschen.

Doch was andere, kleynere, Mannen wohl mag zittern lassen, auf das ihr Beynzeug nur so klappere, das entflammte das Gemyth des Herrn Reginald gar lichterloh und liesz ihn den Namen des Fyrsten herausrufend auf die Grynhaeute eynschlagen als waeren sie nur eyn trauriges Gryppchen Klumpulle.

Doch oh weh! Die bretonische Reyhe erzitterte und brach eyn, gerade da wo der groszmaeulige Herr Serge hatte gestanden. Und so rief der die Reyhe auf und ab, man mysse sich zurykfallen lassen, die rasende Horde erneut in fester Formation erwarten.
Doch schon hier war eyn Zittern in seyner Stimme.

Aber die Mannen folgten seynem Befehl und fielen zuryck und der Knechte zehn und drey fielen dabey ganz tot zur Erde. Und in der Brust des jungen Herren Reginald begann es zu brennen vor Wut und Scham ob des Weychens.

So sich denn die Reyhen neu aufgestellt, da hielten die grynen Barbaren eyn und verlachten die Gepanzerten ganz und gar, als sie die Kehlen der zu Boden liegenden oeffneten und den Grund der Ebene traenkten mit dem Blute der Verteydiger des Reyches.

Und oh weh! Auch dem zweyten Sturmlauf der grynen Hyhnen vermochte die Reyhe der Schilde nicht Stand zu halten und erneut hiesz der Herr Rocher-du-Piaf seyne Reyhen sich in eyniger Entfernung neu formieren um die Schilde aneynander zu reyhen, wobey viele der Knechte ihr Leben lieszen.
Doch auf den Lippen des Herrn Reginald formte sich eyn Schwur. Eyn heyliger Schwur, dass er keyn drittes Mal weychen wyrde vor den Horden die seyne Heymat, den Boden seynes Eyrsten, heymzusuchen gekommen waren.

Doch der Muth der dem Eyrsten treuen wardt bereyts gebrochen und es brauchte keyne lange Weyle, bis die Reyhe eyn drittes Mal schwer getrokken sich aufzuloesen drohte.

Doch wie das Haeufleyn Chevaliers sich angeschickt zurykzutreten, da traf eyn grober Bolzen aus den Reyhen des Feyndes den Knecht, welcher das Banner des Herrn Reginald getragen und das Tuch in seynen Farben fiel in den Staub. Da lohderte das Feuer in der Brust des Herren Reginald auf gleych der Flamme eynes Schmiedefeuers welches mit dem Balge in die weysze Hitze wardt geblasen und seyn Ruf ertoente mit eynem Male auf der ganzen Ebene, als er das Schild von der Linken geschleudert, das gefallene Banner zu ergeyfen:
„Im Namen des Eyrsten, bey der Ehre des Reyches und bey der Ehre wilder Flamme die eynem jeden Bretonen von der Wiege an ins Herz gelegt! Nun schreytet keyner mehr zuryck der des Morgens noch seynem Vater mag in Antlitz blicken! Gedenkt der Krone! Gedenkt Eurer Pflicht! Eyr Eyrst und Land — erschlagt sie!“
Und mit diesen Worten riss er das staubige Banner in die Hoehe und machte sich an mitten in die Reyhen des Feyndes zu springen.
Und mit ihm und an seyner Seyte die gepanzerten Herren, mit Traenen der Scham auf ihren Wangen, doch dem Bryllen von stolzen Loewen auf den Lippen.
So verliesz nicht eyn Orken mit seynem Leben die Ebene an diesem Tag.

Da gedachte Reginald, die noch blutende Klinge in der Rechten, das Banner in der Linken, dem Bilde welches sich ihm gegeben und legte seyne Stirn in der Falten viere.
Er blickte herab und sah eyn totes Klumpull zwischen den grynen Leybern.
Er blickte hinauf wo eyn Tintenvogel am klaren Himmel seyne Kreyse gezogen.
Dann kehrte er sich in sich selbst hineyn und in ihm keymte, gleych eyner saftigen, fleyschigen, Frucht seynes Geystes, eyne Erkenntnis.

Nicht jedes Herz ist fyr die Schlacht gemacht und so manches verlangt von seynem Traeger sich zu schytzen, sich zu

verkriechen hinter der Schilde Reyhen, auf
dass ihm blosz keyn Unbill mag
geschehen.
Doch wer in der Hitze des Feldes mag
bestehen, der muss Herz und Gemyth
entfachen und entflammen, auf dass es
lodert hell und heysz. So wird er ganz von
selbst das Wesen der Schlacht erkennen
und zu der Eynsicht gelangen, dass der
wahre Triumph nur im Sturm zu
gewinnen ist und eyn Sieger sich nur
nennen darf, der ohne Zaudern sich den
Reyhen des Feyndes entgegengeworfen.

Reginald und der Raeuber

Und es begab sich, dasz Reginald eynes Herbsttages auf seynem Ross Petit Pierre yber eynen der laubbedeckten Wege der Champagny ritt, im Scheyne der gyldenen Herbstsonne.

Manche moegen behaupten, der Schreyber verklaere den Ritt wie er sich dargestellt hat auf gar romantisierende Weyse, denn die Sonne war nicht so gylden, als ob eyn feuriger Scheyn auf dem Land lag, gar im gleychen Tone wie das brennende Holz bey eyner geselligen Hexverbrennung in Neu York, sondern eher matt gelb, gleych eyner possierlichen bretonischen Hummel, weyl der Himmel wolkenverhangen war, um dem fruchtbaren Boden der Champagny Regen zu bringen. Hafenarbeyter an den Docks Lex Port's wyrden in schallendes Gekychere ausbrechen und den Regen vielmehr schnell fallenden Nebel nennen, waehrend der gemeyne Bretone aus der Province fyrchtete, er mysse elendig ertrinken.

Der Weg, so kritisieren manche sey auch nicht in diesem Masze von Laub bedeckt, als dasz man von eynem laubbedeckten Weg sprechen kynnt, sondern eher von eynem Weg mit etwas Laub hie und da, von der Dichte vergleychbar mit Haaren auf des Lord Finchleys Haupt. Gelehrte moegen verkynden, dasz gar keyn Laub den Weg bedeckte, weyl er durch eynen Nadelwald fyhrte und sich dieser des Laubes zur Gaenze entbehrlich zeygt.

Wenige fahrende Haendler, moegen anfyhren, dass Reginald gar nicht yber eynen Weg geritten seyn kann, denn gar schlecht soll es bestellt seyn, um die Trassen zwischen den Orten in der Champagny, sodasz hier lediglich der Trampelpfad das Wort der Wahl seyn mysse.
Dem halten wiederum Pferdezychter entgegen, dass derjenige eynen Frevel begeht, der Petit Pierre in Verbindung mit eynem Trampelpfad bringt, denn gar leychten Schrittes war das edle Ross des Reginald und war dem Pegasus mit seynen Flygeln viel aehnlicher als eynem Ackergaul, welchen die Kraemer wohl verwenden wyrden.

All diese Eynwaende seyen ob ihrer offensichtlichen Wichtigtyrey ihrer Urheber fyr unsere Geschichte aber nicht weyter von Belangck.

So ritt denn Reginald besagten Weg entlang und grybelte, welche Heldentat er wohl als naechstes vollbringen wyrde. Als der Weg im weyteren Verlauf mit eynem kleynen Bach kreuzte, beschloss Reginald hier eyne kleyne Rast eynzulegen und Petit Pierre trinken zu lassen. Er selbst kniete sich neben seyn Ross und erfrischte sich das Gesicht, indem er mit beyden Haenden Wasser schoepfte. Anschliesszend oeffnete er eyne der Satteltaschen und nahm eyn Laib Brot heraus, von dem er sich eyn groszes Styck abriss und es genysslich in den Mund schob. Waehrend er so da stand und kaute liesz er seynen Blick umherschweyfen. Er sah eynen groszen Steyn, zu dem er sich nun begab, um sich darauf niederzulassen. Augenblicke

vergingen und Reginald genoss die Geraeuschkulisse, mit dem leysen Dahinplaetschern des Baches und vereynzelten Vogellauten.

Doch ploetzlich fand die IDuelle eyn Ende, als aus eyniger Entfernung hinter ihm eyn klagender Laut zu vernehmen war. Reginald fuhr herum, die rechte Hand den Schwertgriff umklammernd. "Hilfe edler Mann, meyn Fusz ist eyngeklemmt!". Da lag eyn Mann am Boden und hielt sich den Fusz. Er schien ungefaehr Reginalds Alter zu haben, wobey seyn Gesicht von eynem dichten Barte bewuchert war.

Der tapfere junge Ritter erkannte sofort die missliche Lage des Mannes: "He da! Ich eyle um Euch zu retten, haltet durch!" Er lief auf ihn zu, alles Andere auszer Acht lassend. Nur noch wenige Schritte entfernt nahm Reginalds Bewegungsrichtung jedoch eyne jaehe Wendung. Anstatt weyter auf den verunglyckten zuzulaufen zog ihn nun eyne Fuszschlinge, in die er soeben getreten war in die Hoeh. Reginald konnte nichts anderes machen, als eyn weyteres, lautes "He, da!" auszurufen, ehe er eyne Manneslaenge yber dem Boden verkehrtherum an eynem Seyl baumelte.

Die Miene des anderen Mannes nahm nun unverschaemterweyse eyn Grinsen an und es stellte sich heraus, dasz seyn Fusz nicht eyngeklemmt war, denn gar leycht schyttelte er eynen Ast ab und stand auf. "Da hab' ich Euch wohl hereyngelegt werter Herr Ritter! Nun ist es an der Zeyt mir Eure ganze Habe anzyygnen!"

Reginald war auszer sich vor Zorn und schlug um sich, um den Mann auf Distanz zu halten. Leyder konnte er bey diesem Unterfangen nicht auf seyn Schwert zurueckgreyfen, denn es war ihm aus der Scheyde gerutscht und lag nun auf dem Boden. "Ihr werdet irgendwann myde werden und dann seyd ihr mir ausgeliefert!" Der Raeuber lehnte sich nun laessig gegen eynen Baum und beobachtete Reginald mit eynem syffisanten Laecheln.

"Ihr habt Euch den falschen ausgesucht, dreckiger Raeuber!" entfuhr es Reginald. Der Moment fyr das Gesagte war ungewollt schlecht, denn just lockerte sich seyne Geldkatze vom Gyrtel und fiel zu Boden. Die Antwort des Unholds folgte somit auf dem Fusz: "Wie mir scheynt, irrt Ihr gewaltig meyn Herr!"

Er kniete nieder um den Armen seynes Opfers zu entgehen und nahm sich den Beutel mit dem wertvollen Inhalt. "Das ist eyne Menge Geld. Ihr mysst eyn maechtiger Mann seyn!" Reginald bejahte dies und gab sich zu erkennen, um im weyteren Verlauf die Konseqynzen fyr das Handeln des Raeubers auszumalen. Dieser liesz sich daraufhin zu der Aussage verleyten, dass das bretonische House of Lords, dem Reginald nach eygener Aussage bald angehoeren wyrde eyn dubioser Bund von Schemall und maennerliebender Lustmolche waere, die sich nur regelmaeszig trefen wyrden um miteynander Dinge zu tun, die der Schreyber hier nicht weyter zitieren moechte.

Reginald wynschte sich daraufhin seyne harte Klinge in der Hand, um den Verleumder zur Rechenschaft zu ziehen.

Man konnte ihm nun nicht mehr ansehen, ob seyn Gesicht rot vor Zorn war, ob des frevelhaften und hochverraeterischen Gebrabbel, das der Raeuber von sich gab, oder ob es an seyner haengenden Position lag. Auf jedenfall schaeumte er sprichwoertlich vor Wut und tat dies auch verbal kund, indem er den Lump fragte, wie man sich erlauben kynne, das hochverehrte House of Lords dermaszen zu verspotten.

Doch der Raeuber seynerseyts interessierte sich nicht fyr die Entgegnung und nickte nur gedankenversunken, um hinzuzufygen: "Ja, genau. Wenn ich es mir Recht yberlege muss es so seyn, wie ich es vermute." Er faltete nun seyne beyden Haende hinter seynem Rycken zusammen und ging auf und ab, waehrend er yber die Nachteyle der Lehensreform von 1200 philosophierte und dasz ja schlieszlich keyn Staat zu machen sey ohne die gleychberechtigte Stimme der arbeytenden Klasse. Reginald musse seyner Meynung nach doch eynsehen, dass die Aristokratie niemals so fundiert auf Imponderabilien reagieren kynne, wie eyn Herrschaftssystem welches legitimiert ist durch eyn Mandat des Volkes mit Vertretern des Selbigen.

Der Raeuber redete sich so in Rage, dass er nicht mitbekam, wie Reginald unter groeszter Kraftanstrengung die Haende an die Fuszschlinge bekam und sich nach eyn paar Augenblicken daraus loesen konnte. Mit eynem dumpfen Poltern krachte er auf den Boden und der Halunke fuhr erschrocken herum. Es war fyr ihn aber bereyts zu spaet Gegenmasznahmen eynzuleyten, denn Reginald war schon auf den Beynen und hatte seyn Schwert wieder in der Hand. Er draengte ihn immer weyter zurych, bis der Raeuber mit dem Rycken an eynem Baum stand. "Es ist nicht geboten, dasz gemeynes Volk sich yber Dinge aeuszert, von denen es ganz eyndeutig nichts zu verstehen scheynt. Durch Eure Unachtsamkeyt konnte ich mich befreyen. Dieselbe Unachtsamkeyt, welche Bretoniens Grenzen offen und schutzlos lieszen, wenn nicht die Herrschaft unseres Koenigs Richard – der Eyne moege ihn schytzen - und die Lordsires yber sie wachten, um jeden Schmied in den Staedten, jeden Bayrn in den Weylern oder auch die Palisadenschytzen Travaillons vor Ungemach zu bewahren. Bretonien wyrde orientierungslos seyn. Ich kann nicht davon ausgehen, dass eyn Halunke wie Ihr es seyd, dies versteht. Ich will Euch in meynem Groszmut dennoch helfen auf dem Weg der Erkenntnis."

Reginald schnitt mit seynem Schwert eyn Styck des Seyles ab, an dem er eben noch hing und kesselte damit die Haende des Raeubers. Damit nicht genug riss er von der Tunika seynes Gegenybers eyn Styck heraus und verband ihm damit die Augen. "Nun sollst du deynen Weg ohne Haende und ohne Augen zurych in deyn Dorf finden, aus dem du kommst. So wirst du erkennen, wie hilflos das Volk ohne die schytzenden Haende der Lordsires ist und wie orientierungslos ohne den wachen Blick und Verstand des Koenigs. Schaffst du es dennoch zurych in die Zivilisation, so bist du in der Tat mit den wichtigsten Faehigkeyten des Herrschens ausgestattet und sollst fortan Oberhaupt deynes Dorfes seyn. Nun geh!"

Wortlos und mit Schweysz auf der Stirn machte sich der Raeuber auf den Weg,

nur um gegen der erstbesten Baum zu
laufen und rycklings hinzufallen.
Reginald aber ganz Edelmann der er war,
lachte nicht ob des erheyternden
Anblicks, sondern half dem Mann auf die
Beyne. Dann drehte er sich um, nahm
saemtliche Habe wieder an sich und
schritt zuryck zu seynem Ross.

Da gedachte Reginald dem Bilde welches
sich ihm gegeben und legte seyne Stirn in
der Falten fynf.
Er blickte herab und sah auf eyn
Klumpull
im Laube.
Er blickte hinauf durch die Blaetter auf
eynen Tintenvogel, der da seyne Kreyse
gezogen.
Dann kehrte er in sich selbst hineyn
und in ihm keymte, gleych eyner saftigen,
fleyschigen, Frucht seynes Geystes, eyne
Erkenntnis.

Das eynfache Volk mag in der Lage seyn
schlau daherzureden, Edelmaenner zu
yberlisten und der Laecherlichkeyt
preyszugeben, aber niemals kann es eyn
Reych fyhren, denn es entbehrt den
Verstand, die Staerke und den Mut der
edlen Herren Bretoniens.

Reginald und der Elven

Es war eyn daemmernder Abend des Herbstes an dem Reginald auf seynem Ross Petit Pierre durch eynen windgepeytschten Hain der Bretonie ritt.

Manche moegen behaupten, der Schreyber verklaere den Ritt wie er sich dargestellt hat auf gar romantisierende Weyse, denn der Abend war gar nicht so daemmernd als wenn man eyn komplettes Festmahl unter rot schimmernden, sonnenbeschienenen, wolkenverhangenen Himmel genieszen koennte wie in der Gegend um Lex Port. Auch nur wenn in Lex Port mal die Sonne scheynt. Er war eher graeulich wie die zwielichten, schattenverwoehnten Hoehen der Champagny. Eyn bretonischer Bergmann wird freylich bemaengeln es wyrde nie so richtig dunkel in der sternerhellten Bretonie waehrend eyn Staedter sich vorsichtshalber vor Stunden eyne Fackel entzyndet haette.

Der Hain koennte man anmerken sey auch nicht ganz so windgepeytscht gewesen, denn keyn Hain in den weyten Waeldern der Bretonie bekommt gar mehr Wind als eyn leyses Lyftchen ab. Der Hain so hoerten manche sey eher eyne Lichtung weyl eyn breyter Weg durchfyhrte. Gelehrte moegen nun verkynden auf dieser Lichtung kann keyn Wind gepeytscht haben da es im Herbst noch keyne Winterstyrme in der Bretonie zu spyren gibt.

Schnatternde Waschmaegde werden anfygen das eyn Herr am Abend im Herbst wohl nicht durch eynen Hain reytet sondern in eyn Gasthaus eynkehrt, oder wohl noch eher in eyner Ortschaft am Wegesrand die sprichwoertliche Gastfreundschaft der Bewohner der Bretonie zur Erntezeyt genieszen wyrde. Dem haelt der eynfache Lohnarbeyter der Gegend die Reginald bereyste ganz sicher entgegen es sey nicht zu erwarten das die selbstsychtigen Bayrnlymmel auch nur eyn Schluck Vin Rouge fyr eynen durstigen Reysenden haben.

All diese Eynwaende seyen, ob ihrer offensichtlichen Wichtigtyrey ihrer Urheber, fyr unsere Geschichte aber nicht weyter von Belang.

So ritt denn Reginald durch besagten Hain hindurch und grybelte, welche Heldentat er wohl als naechstes vollbringen wyrde. Am Rand des Weges und somit auch schoen am Rand des Hains sasz Reginald ab, es war an der Zeyt seynem treuen Ross eynen Moment Ruhe zu goennen. Petit Pierre sog die kyhle Luft durch die Nystern mit eynem hoerbaren Geraeusch als der Sattel etwas beqymer hingeryckt wurde. In der Futtertasche war sicher mehr als fyr zweyen der Rasten noetig war und so bekam das Ross die Tasche auf den Kopf gezogen. Kleyne gelbglyende Wyrmchen flatterten um Ihre Beyne. Reginald genoss den Anblick der sich ihm bot.

Ohne Vorwarnung tippte sehr zur Verwunderung eyn Styck gespannten Bogens auf seyne Schulter. Noch ehe er seyn Schwert ergreyfen konnte wunderte

er sich schon wegen der Stimme die nun singend zu ihm sprach. „Dieses Landes ist des Meyheyheyne. Ich hahahabehe Euresgleyeyeychen nichte eyngelahahaden.“ Jetzt hatte er seyn Schwert in der kampfgestaehlten Hand. „He da ! Ich bin Reginald Front-de-Boeuf und reyte als Bretone durch die Bretonie. Auf diesem Wege der unserem Koenig ist.“ Und da flog auch schon der erste Pfeyl heran, sehr feyne Handarbeyt mit der Spitze aus zehnfach gehaertetem Stahl und eynem Endgefieder aus des Tintenvogels Beynkleyd, schnell, sauber geziehlt und doch zum Glyck eyn Ast im Weg.

Es gab in vielen Geschichten schon zu hoeren wie boese Elven werden wenn sie denken sie verteydigen ihr Land. Aber dieser, fast eynen Kopf kleyner als Reginald selbst, hellhaeutig wie eyn Schreyberling in der Bibliothek in Neu York, war eyn besonders fiesiger Zeytgenosse.

Rum um eynen Baum schwand er, Reginald fragte sich wie er mit schweren Lederstiefeln und eyner Lederrystung solch eyne Geschwindigkeyt erreychte. Eyn weyterer Pfeyl fegte heran, pariert mit dem Schwertknauf, welch eyne vortrefflliche Parade. Verschwunden ist er fyr den Moment hinter eynem Busch. Eyn laesterlich Gemurmel ist zu hoeren. „Nimm dieyeyeses Landesbehehehesetzer.“ Da saust eyn kleyner Dachs, so dreyzig der Steyngewichte schwer, heran und beyszt dem jungen Ritter in die Kettenbeynlinge.“He da!“

Und im Verschwinden des Getier denkt man sich was geschieht den hier. Es streunt umher eyn Elven mit seyner Maggcke
und bewegt sich schneller als meyn Blicke.
Schon saust eyn weytrer Pfeyl heran
und an dem Schnauken hoert man dann,
auch der wackere Rittersmann
wird mitunter myde weyl er's kann.

Eyr den Elven scheynt sich nun eyne Gelegenheyt zu bieten mit dem Ritter eynen schnell beendeten Kampf zu fyhren. Eyn Pfeyl auf das Gesichte gezielt, dann eyn paar schnelle Schritt und schon hoert Reginald wieder maggcke Sprycheley. Doch wie unerhoert, was wagt der Kerl, spricht die Worte in des Petit Pierre seyn Ohr. Gleytet nun, halb unterm Ross, mit eynem Pfeyl im Bogen angelegt ausser Sicht. Eyn gewaltig Klatschen ist zu hoeren, eyn knacken von der brechend Rippe, als das Ross nach hinten Schlaegt und den Boesewicht in des Schwertes Schlagrichtung bringt. Nur eyn kurzer Hieb trennte den Elven noch vom Tod, als dieser ward getan freute sich der Ritter yber die Sturheyt seynes Petit Pierre.

Da gedachte Reginald dem Bilde welches sich ihm gegeben und legte seyne Stirn in der Falten fynf.
Er blickte herab und sah auf eyn Klumpull
im Laube.
Er blickte hinauf durch die Blaetter auf eynen Tintenvogel, der da seyne Kreyse gezogen.
Dann kehrte er in sich selbst hineyn und in ihm keymte, gleych eyner saftigen, fleyschigen, Frucht seynes Geystes, eyne Erkenntnis.

Der gemeyne Elven kann schnell seyn wie eyn Windhauch und seyne widerliche maggycke mag schwer zu durchschauen seyn, aber niemals kann er eyne Schlacht gewinnen, denn es entbehrt ihm den Verstand, die Staerke und den Mut der edlen Panzerreyter Bretoniens.

Reginald und die eynzige Frau die sich ihm je verweygerte



nd so begab es sich, dass der junge Reginald an eynem gyldenen Herbsttag auf seynem edlen Ross, Pettit Pierre II, unter den weyten Kronen stattlicher bretonischer Baeume ritt. Manche moegen behaupten, dass waere nicht die reyne Wahrheyt, denn die Sonne schien an diesem Tage gar nicht. Da die grayn Wolken so tief hingen und die Sonne nicht hin durchlieszen. Manche wieder gar behaupten, dass die Sonne mit ganzer Krafft schien doch Reginald so tief in den bunten Waeldern ritt, dass die hellen strahlen der Sonne gar nicht den Boden, auf dem er sich bewegte, erreychten konnten.

Andere wyrden sagen, dass die Kronen der Baeume unter denen Reginald an diesem Tage ritt, gar nicht so weyt und ausladend waren sondern sie lieken vielmehr spitz gen Himmel, denn sie gehoerten zu dieser Art der gryner Riesen, die nicht schattenspendend Blatt, sondern gar viele dynne Nadeln tragen. Doch Dispute dieser Art soll man gelehrtem Volke yberlassen. Fyr diese Geschichte sey es nicht viel von Belang.

Waehrend Reginald den knirschenden Weg entlang ritt, bemerkte er eyne junge Maid, die eynige hundert Schritt vor ihm spazierte. Wie sie da so ging, taenzerisch und grazil, dachte Reginald bey sich, was fyr eyne schoene Frau sie doch sey. Grade als er rufen wollte 'He da', bemerkte er jemanden zwischen den Baeumen. Leysen Fuszes schlich dieser, nicht weyt von der schoenen Dame entfernt durch das dichte Unterholz.

Kurz darauf kam zwischen den Byschen eyn funkeln und blinken zum Vorscheyn, langsam zeychnete sich eyne handlange und silbern schimmernde Klinge ab. Wenige Augenblicke danach folgte der Waffe eyn dunkler Schatten. Eyne Person, in eynen dunklen Umhang gehyllt und mit gebyckter Haltung. Sie schlich nun der Fremden vorsichtigem Ganges hinterher. Diese jedoch schien von alle dem nichts zu bemerken, da sie ihren Weg unbeschwert fortsetzte. Sogleych ritt Reginald mit eyligem Galopp auf die beyden zu. Schnaufend preschte der weysze Schimmel yber den sandigen Boden, wobey seyne Hufe wie der gewaltige Donner klangen.

Noch im Ritt griff Reginald beherzt nach seynem Schwert. Scharrend zog er die Klinge aus der Scheyde, sie blitze und glaenzte waehrend er sie yber seynem Kopf schwang. Als er das Schwert rasch herunter sausen liesz, enthauptete er den Schurken sodann mit eynem schnellen Hieb, dieser fiel wie eyn nasser Jutesack zu Boden. Seyne Waffe zuryck in die Scheyde gesteckt und die Zygel angezogen kam das stattliche Ross Reginalds neben der Fremden zum stehen. Sogleych glitt er vom Rycken seynes Pferdes um sich nach dem Wohlergehen der Dame zu erkundigen.

„Hat dieser Schurke euch eyn Leyd getan?“, fragte Reginald die Dame mit ruhigem Ton. Sie drehte sich zygig zu ihm um, wobey ihre langen gyldenen Haare im

Wind wehten und ihr dabey sanft yber das zarte Gesicht strichen.
„Wenn ihr jetzt auf meyne Dankbarkeyt hofft, schlagt euch dieses aus dem Kopf. Ich brauche eure Hilfe nicht.“ Und mit dem letzten ihrer Worte drehte sie Reginald den Rycken zu und setzte ihren Weg bestimmten Schrittes fort.

Reginald, von ihrem Anblick yberwaeltigt, aber von den Worten der Dame yberrascht, legte seyne Stirn in der Falten fynf. Ohne Hast stieg Reginald wieder in den Sattel und ritt der Dame langsam hinterher. „Hey da“, rief er der Dame zu. „Wie kommt es, dass ihr ganz alleyne diese gefaehrlichen Wege passiert?“ Ohne Reginald eynes Blickes zu wyrdigen antwortete die Frau nur: „Das geht euch gar nichts an.“ Doch Reginald entgegnete mit stolzem Worte: „Da irrt ihr, denn als Ritter kann ich euch nicht alleyne durch die Waelder laufen lassen, es ist meyne Pflicht euch sicher nach Hause zu geleyten.“
„Ich finde den Weg auch alleyne, ihr mysst mich nicht begleyten“, fauchte sie ihn an.
„Ich weys was 'Ritter', wie ihr von Frayn erwarten, wenn diese sie begleyten, doch das schlagt euch aus dem Kopf.“ Sie blieb mit ihrem Blick grade aus gerichtet und setzte ihren Weg unbeyrrt fort.

„Kommt steygt auf“, sagte er mit eynem verschmitzten Laecheln, „Ihr mysst nicht zu Fusz laufen. Der Weg zum naechsten Dorf ist noch weyt, vor Anbruch der Dunkelheyt schafft ihr das nie.“ Reginald reychte ihr seyne offene Hand. Sie jedoch ignorierte seyne Geste mit eynem schnauben.
„Ihr seyd sehr stur fyr eyne junge Dame.“ sprach Reginald noch immer mit eynem Laecheln auf den schmalen Lippen.
„Und ihr seyd sehr hartnaeckig fyr eynen hohen Herrn“, entgegnete sie ihm mit scharfer Zunge.
Doch Reginald liesz nicht locker: „Warum wollt ihr nicht auf meynem Ross mitreueten, was stoert euch an ihm?“ Die junge Dame sah mit ihren groszen Augen zu Reginald hinauf.
„Das IHR noch drauf sitzt.“ antwortete sie mit frechem Ton. Reginald zog die Zygel an und Pettit Pierre blieb wiehernd auf der Stelle stehen. Er stieg herab und bat ihr erneut seyn Pferd an. Ohne lange zu zoegern, stieg sie elegant und grazil auf das weysze Ross. Reginald, bezaubert von ihrem Auftreten, laechelte sie nur an und setzte seynen Weg weyter fort, zu Fusz, neben Pettit Pierre.

Nach eynem langen Marsch durch die mittlerweyle finster gewordenen Waelder der Bretoney, erblicken sie die Lichter des Dorfes.
Die hohen und aus Baumstaemmen gefertigten Tore passiert, half Reginald der Dame vom Rycken das Pferdes herunter. Als eyn groszer Mann in eynfacher Kleydung aus eyner der Hytten gerannt kam, lief ihm das Maedchen rasch entgegen. Sie fielen sich glycklich und erleychtert in die Arme. Der Mann sah, mit leuchtend blauen Augen, zu Reginald heryber. „Ihr habt sie sicher heym gebracht. Sagt, wie heyszt ihr, Herr.“
„Meyn Name ist Reginald Front-de-Beouf und es war meyne Pflicht als Ritter.“
„Oh ich danke Euch Herr, endlich koennen die Feyerlichkeyten beginnen. Die kleyne Schwester meyner Frau hat heute Geburtstag und sie wollte nicht ohne sie anfangen.“

Der stattliche Mann wies auf das junge Maedchen, dass schychtern neben ihrer groszen Schwester stand und Reginald mit groszen Augen anblickte und verlegen laechelte.
„Wollt ihr uns nicht mit eurer Anwesenheyt beehren, Herr?“
„Ich bleybe gern.“
Als Reginald seyne rostige Kettenhaube raschelnd herunter zog und durch die Blaetter der Baeume zum Himmel sah, erblicke er eynen Tintenvogel der still seyne Kreyse zog.
Und ihm wurde klar, dass sich ritterliches Verhalten immer auszahlt, auch wenn sich der Lohn erst auf den zweyten Blick zu erkennen ist.

Reginald und der Zwerg

Und es begab sich an einem sonnigen Fryhlingsmorgen, dass Reginald auf seinem Pferd Petite Pierre am Rande des Stahlgebirges entlang ritt. Er war in Gedanken versunken und lies die Sonne auf sein Haupt scheinen.

Gar mancher moege behaupten, dass er gar nicht so sonnig gewesen sein kann, da am Rande des Stahlgebirges der Morgen eher schattig ist und mancher moege gar behaupten, dass es im Fryhling hier fast immer finster ist wie an den dunkelsten Orten in der Hurengasse von Lex Port. Aber dieser Umstand ist nicht relevant fyr den weiteren Verlauf der Geschichte.

Reginald ritt dahin und legte seine Stirn in der Falten vier. Man sah ihm an, dass er schwere Gedanken mit sich trug. Eine leichte Brise wehte und seine Haare wogen herrlich im Wind, gleich einer Standarte auf den Zinnen von Neu York. Auch hier werden die Zweifler wieder unken, dass am Rande des Stahlgebirges gar keine laue Brise wehen koennte.

Man moege gar behaupten, dass an diesem Morgen gar fyrchterliche Fryhjahrsstyrme von den Hoehen herabpeitschten und Reginalds Haare nicht wogen, sondern gar fyrchterlich zerzaust aussahen. Es ließe sich daraus vielleicht gar der Schluss ziehen, dass er seine Stirn in der Falten vier legte ob der starken Boeen, die ihm die Kaelte in die Nase bliesen.

Aber die Stimmen der Zweifler sollen hier nicht weiter Beachtung finden. Denn letztlich wurde nur eines in Reginalds Nase geblasen. Ein gar fyrchterlicher Gestank, wie er einen Ziegenhirte aus dem ungastlichen Hochland umgibt. Ein Gestank wie im Hinteren Bereich der Hurengasse von Lex Port. Ein so unglaublich stechender und beißender Gestank, dass es vielleicht gar keine passende Umschreibung dafyr gibt.

Reginald hob seinen Kopf und blickten in den strahlend blauen Himmel. Doch außer einem Blau, gleich den tiefblauen Augen einer Reimser Schoenheit, konnte er nichts erblicken. Fyr einen kurzen Moment war Reginald geblendet von der strahlenden Sonne.

Dann blickte er nach links in die weite Ebene um Reims. Außer ein paar haerglichen Baeumen sah er auch dort nichts was den furchtbaren Gestank erklaeren wyrde. Er blickte nach rechts auf die steinigen Haenge des Stahlgebirges.

Da sprang ihm ein kleines, dreckiges Maennchen ins Auge. Manche moegen behaupten, dass er gar nicht so klein war, sondern eher von mittlerer Groeße aber mit einem gewaltigen Schmerbauch. Ein untersetzter, dreckiger Mann. Andere moegen behaupten, dass er nicht gar so dreckig war, sondern lediglich ein wenig staubig von der harten Arbeit. Fyr den weiteren Verlauf dieser Geschichte ist es aber ohne Belang ob diese Dispute geklaert werden oder nicht.

Das kleine Maennchen setzte ein fieses Grinsen auf und schrie mit schriller Stimme: „Heda, Glitzernder Reiter! Habt ihr ein wenig Gold bei euch?“ Reginald ueberlegte kurz und tat dann die schrillen Schreie des Maennchens mit einem Handstreich ab.

Das kleine, dreckige Maennchen stakste mit seinen kurzen Beinen auf Reginald zu. Bei jedem Schritt klimperte es und als es naeher kam war Reginald sich einer Rystung gewahr die diese seltsame Gestalt trug. Koennte es gar ein untersetzter Ritter sein, dem etwas schlimmes geschehen war, weshalb er so dreckig und allein hier herumirrte?

Reginald sprang von seinem Pferd herab und ging mit herrschaftlichem Schritt dem Maennchen entgegen. Schließlich stand das Maennchen nur noch zwei Armlaengen von Reginald entfernt. Der Gestank, der von der kleinen Gestalt ausging war gar fyrchterlich und war nun fast unertraeglich.

Ploetzlich sprang das Maennchen vor und grabschte nach Reginalds Ring. Die schmierige, fette Hand packte Reginalds Handgelenk. Geistesgegenwaertig macht Reginald einen Schritt zuryck. Doch er ybersah einen groeßeren Steinbrocken und glitt danieder. Mit einer Geschicklichkeit die man dieser Missgestalt gar nicht zutrauen wyrde hypfte der garstige, kleine Mann auf Reginalds Brust.

Reginald war unter der Gestalt gefangen. Der lange, zottelige Bart des Maennchen hing herab und kitzelte Reginald in der Nase. Er nieste und das Maennchen lachte, dass sein fetter Schmerbauch wackelte.

„Nun Rittersmann, wie steht es um deinen Sack voll Gold?“ Reginald verfluchte das haessliche Maennchen und versuchte ihn von seiner Brust zu stoßen. Weiteres schallendes Lachen war die Antwort. „Herr Ritter, wir Zwerge lassen uns nicht so einfach herabschytteln. Nun gebt mir endlich mein Gold.“ Um seine Worte zu untermauern streckte er eine vom Ruß geschwaerzte Hand aus.

Bei der ganzen Aufregung hatten beide Petite Pierre aus den Augen gelassen. Dem war die Situation wohl nicht geheuer und auf einmal trat er mit einem gewaltigen Sprung nach hinten aus. Der Huf erwischte den Zwerg und schleuderte ihn rycklinks von Reginalds Brust. Der Zwerg kugelte mit seinem Schmerbauch noch ein wenig weiter, bevor er liegen blieb und sich die schmerzende Brust rieb.

Er fluchte gar fyrchterlich und Reginald der blitzeschnell wieder auf seinen Beinen stand hechtete nach vorne und verpasste dem Zwerg einen Schlag mit dem Knauf seines Schwertes, sodass dieser ohnmaechtig danieder sank. Reginald band ihm die Haende mit seinem langen, straehnigen Bart zusammen und schwang sich wieder auf Petite Pierre.

So ritt er weiter am Fuße des Stahlgebirges entlang. Er legte die Stirn in der Falten vier und blickte hinauf zum Himmel, wo er außer der Sonne nichts sah. Er dachte darybber nach, dass auch kleine Maennchen gewaltig stinken koennen und das man nicht zu sehr nach dem Gold gieren sollte.

Aber vielmehr fiel ihm auf, dass Petite Pierre ihm heute ein gutes Pferd gewesen sei. Man sollte seine Gefaehrten achten, denn egal wie unscheinbar sie sind,

•

Gefaehrten stehen fyreinander ein. Wenn die rechte Zeit gekommen ist wird jeder seinen Heldenmut zeigen und unter Umstaenden einmal den Tag retten

Reginald und der Hobbyt



nd so begab es sich, dass der Herr Reginald an einem wunderschoenen Sommertag auf seinem Pferd Petit Pierre durch einen Wald ritt. Schwaetzer wyrden sich jetzt lang und breit yber Wuchs und Art der Baeume dieses Waldes auslassen, doch ist dies nebensaechlich, spielt die Geschichte doch eigentlich auf einer grynen Lichtung, weshalb es ohne Bedeutung ist, ob es sich um einen Laub-, Nadel- oder Mischwald handelte.
Zweifler behaupten, Reginald sei gar nicht durch einen Wald geritten. Derlei offensichtliche Dummschwaetzerei mag der Leser tunlichst ignorieren, denn wie koennte die Geschichte auf einer grynen Lichtung spielen, wenn es dort garkeinen Wald gegeben haette?
Es soll auch Scharlatane geben, die behaupten, die Geschichte habe sich nicht im Sommer sondern im Winter zugetragen. Da jedes bretonische Kind weiß, dass im Winter auf Lichtungen Schnee liegt und diese Geschichte auf einer grynen Lichtung spielt, kann es aber schlechthin nicht Winter gewesen sein. Also steht fyr jeden ehrlichen Bretonen fest, dass Reginald an einem wunderschoenen Sommertag auf seinem Pferd Petit Pierre durch einen Wald ritt, als er sich besagter gryner Lichtung naeherte.
Musik drang an sein Ohr und da erblickte er eine Gruppe spielender Kinder. Ein kleines Lager aus kleinen Zelten hatten sie errichtet und kleine Ponys grasten am Rande der Lichtung. Vom Feuer wehte der Geruch eines fetten Bratens heryber und in den Bechern vernahm Reginald das unverwechselbare Plaetschern von Vin Rouge.
So stieg Reginald ab und stellte sich vor: „Heda. Ich bin Reginald Front-de-Boeuf.“ droehnte seine Stimme. Da kamen die Kinder herbeigelaufen und mit piepsigen Stimmen boten sie ihm ihre Gastfreundschaft an.
„Nun, mir ist nicht nach Spielen zumute, also sagt, wo sind eure Eltern?“ fragte Reginald.
Da kicherten die Kinder und sagten: „Wir sind doch keine Kinder sondern reisende Hobbyts! Waeren wir Kinder wyrden wir doch keinen Vin Rouge trinken.“
Auch wenn dieser Hinweis fyr Reginald wenig Sinn ergab, wird in Bretonien doch Vin Rouge schon benutzt, um Babys von der Mutterbrust zu entwoehnen, erinnerte er sich, von Wesen namens Hobbyt schon mal gehoert zu haben. Klein wie Zwerge aber weniger dick und beharrt sollen sie sein. Doch war ihnen zu trauen?
Waehrend er hieryber nachdachte, dryckten die Hobbyts Reginald bereits seinen zweiten Krug Getronke in die eine und ein großes Styck Braten in die andere Hand, wodurch seine Gedanken abzuschweifen begannen.
„Wie ist wohl ihr Land?“ fragte sich Reginald.
„Wie ein Puppenzimmer? Alles in Miniatur? Sicherlich ist es nicht schoen dorthin zu reisen, denn wer will schon in einem Land verweilen, in dem alle Frauen kaum von einem Menschenkind zu unterscheiden sind?“
Reginald schaute zu seinem treuen Ross Petit Pierre, welches die kleinen

Hobbytponys betrachtete, und ihre Blicke trafen sich. Reginald wusste, dass Petit Pierre genau den gleichen Gedanken gehabt hatte...
Es war schon dunkel und so nahm Reginald noch einen tiefen Schluck vom schweren Vin Rouge, waehrend ihm zwei kleinwychsige Huren einfielen, mit denen er sich einst in Lex Port vergnygt hatte. Mit dieser anregenden Erinnerung schlummerte er ein.
Vom Ruf eines Tintenvogels erwachte Reginald gen Mittag. Den Kopf schwer von dem vielen Getronke lag er im Grass auf der grynen Lichtung. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, dass die Hobbyts fort waren. Waehrend Reginald noch yber die schlechten Manieren nachdachte, von denen es zeugt, sich ohne Verabschiedung leise davonzuschleichen, erschrak er ploetzlich. Reginald schlug die Haende vors Gesicht und Angst yberkam ihn, war er doch offensichtlich vom Getronke benebelt wehrlos den Hobbyts ausgeliefert gewesen. Alles haetten sie ihm antun koennen! Vorsichtig wanderten seine Haende tiefer, yber den Hals, die Brust bis zum Bauch und weiter hinab. Da ertasteten seine nervoes zitternden Finger die stattliche Woelbung unter seinem Gewand. Erleichtert ließ sich Reginald zuryck ins Gras sinken, waehrend seine Haende auf der stattlichen Woelbung ruhten.
Seinen Geldbeutel hatten sie ihm also nicht gestohlen!
Da reifte in ihm eine Erkenntnis:
Auch wenn man Einladungen in sein Heimatland freundlich aber bestimmt ablehnen sollte, ist der Hobbyt doch friedlich und harmlos, so dass man mit ihm in angenehmer Gesellschaft Speis und Trank genießen kann. Aber Vorsicht ist geboten: Ein dicker Hobbyt ist schwer vom fiesen Zwerge zu unterscheiden, der ohne zu zoegern erst mit dir feiert und dir dann im Schlaf das Leben oder gar die Mynzen nimmt. Vom Zwerg ist der Hobbyt aeußerlich dadurch zu unterscheiden, dass sein Koerper anders als des Zwerges schmutziger Leib bar jeglicher Behaarung ist. Beim ersten Antreffen muss man daher einen dicken Hobbyt nackt ausziehen, um sicherzugehen, dass er nicht in Wirklichkeit ein schlanker Zwerg ist.

Reginald und der finstere Daehmon

eder Bretone kennt die Redewendung „Wenn die Schweine Dir ein Schlaflied singen“ als Umschreibung fyr etwas, das niemals geschehen wird. So alt ist diese Redewendung, dass niemand sie je hinterfragt hat. Manche moegen behaupten, dass diese Redewendung nur sydlich des Weinflusses bekannt ist, waehrend andere einwenden, von der Redewendung noch nie gehoert zu haben.
Doch derlei Disput sollte den treuen Leser nicht verwirren, kommt der Schreiber doch nun erst zur eigentlichen Geschichte.
Es begab sich, dass Reginald auf seinen Reisen am Fuße des Sydgebirges entlangritt. Myde war er und nach Vin Rouge dyrstete es ihn, also machte er in einem Dorf Rast.
Obwohl er die Hure gut bezahlte hatte, war sie recht unmotiviert zur Tat geschritten, weshalb Reginald, der eigentlich nicht weiter in sie dringen wollte, aus einer Laune heraus fragte, was ihre Stimmung so verdystere. Da begann die Hure zu weinen und berichtete, dass seit jeher jedes Jahr eine finstere Kreatur voll dunkler Magicke zum ersten Vollmond des Jahres aus den Bergen herabkaeme und die schoenste Jungfrau des Dorfes schaenden wuerde als Tribut dafyr, dass er das Dorf verschone. Nun sei ihre Tochter unbestritten die schoenste Jungfrau im Dorfe und es sei nur noch ein Tag bis zum ersten Vollmond dieses Jahres. Da fiel Reginald ein, dass er ja eigentlich Vin Rouge hatte trinken wollen, was er beim Anblick der drallen Hure voellig vergessen hatte. So begab er sich in den Schankraum und dachte nach. Natyrlich konnte er die hybsche Tochter der Hure retten, akzeptierte der Daehmon doch nur Jungfrauen als Opfer. Doch war er in Eile und hatte nicht genug Zeit, um alle Jungfrauen zu... retten. Da kam er mit dem Dorfaeltesten ins Gespraech und dieser berichtete, dass der Legende nach die finstere Kreatur nur getoetet werden koenne, wenn ihr die Schweine ein Schlaflied saengen. Laecherlich klang dies fyr einen Mann von Welt und so erhob sich Reginald veraergert und wollte sich zum Stall begeben, als einige Schweine ihm vor die Fyße liefen. Wytend trat er nach einer fetten Sau, die ein tiefes Grunzen von sich gab. Sodann trat er nach einem kleinen Ferkel und ein lautes Quieken erklang. Da kam ihm eine Idee, er drehte um und gab der Hure drei Kupfer fyr den Rest der Nacht und etwas mehr Einsatz.
Am naechsten Tag ließ Reginald die Schweine nach Alter und Groeße sortiert nebeneinander festbinden und befestigte bei jedem Tier eine Schnur am Ringelschwanz. Bei jedem Ziehen an der Schnur ließ das betroffene Tier einen Ton erklingen, vom hellen Quieken bis zum tiefen Grunzen. Die Dorfbewohner staunten nicht schlecht, als Reginald ihnen seine Schweineorgel praesentierte. Da brach die Nacht herein und wie jedes Jahr erschien die Kreatur der Finsternis. Hoerner, doppelt so groß wie bei einem Sokkuluthen; ein Leib groeßer als ein Baer und dunkel wie die Tinte des Tintenvogels. Seine Stimme war wie das

Bloeken eines Schafs, als es seinen Tribut forderte.
Doch da trat Reginald vor und begann an seinen Schnyren zu ziehen. Aus Quieken und Grunzen wurde eine Melodie erkennbar und wahrlich: Die Schweine sangen!
Reginald stimmte vergnygt ein Schlaflied an:
„Schlaf, Daehmon, schlaf,
und bloek nicht wie ein Schaf
du brachtest uns die Hoellenpein
nun soll mein Lied dein Ende sein
Schlaf, Daehmon, schlaf."
Da sank die Kreatur in sich zusammen und bloekendes Schnarchen erklang.
Sofort sprang Reginald herbei und schlug dem Daehmon den Kopf samt Hoernern ab.
Besiegt war die finstere Magicke und groß war die Dankbarkeit der Dorfbewohner. Um ihren Helden zu ehren, gab sich in diesem und in jedem folgenden Jahr die schoenste Jungfrau des Dorfes willig dem Reginald hin.
So erkannte Reginald, dass im Kampf gegen finstere Magicke selbst die abwegigste Loesung die richtige sein kann!
Noch heute soll man gelegentlich in besonders kalten Winternaechten am Fuße des Sydgebirges den Klang der Schweineorgel hoeren, der von den Bergen herabschwebt...

Lord Reginald Front-de-Boeuf

Lord Reginald und die Frau, die sich Ritterin nannte



So begab es sich, dass Reginald auf seynem stolzen Rosse den groszen Weg entlang ritt. Voller Stolz ueberblickte er das grosze Bauwerk, welches von seynem geliebten Fyrsten begonnen wurde. Eyn Weg aus Steyn, welcher so grosz werden sollt, dass zwey Karren neben eynander Platz haben sollten. Keyne kleynen Karren, wie man sie von Weylern oder Doerfern her kennt und auch keyne Karren, welche die Apfelpflycker hinter sich her zogen, wenn sie mit ihren Apfelpflyckgeraeten gegen die Baeume schlugen, auf dass nicht nur die reyfen Aepfel vom Baume springen, denn auch solche, die noch voller saurem Safte stecken. Denn nur so erhalte der gute Cidre seynen herrlichen spritzigen Geschmacke, der vollmundig eynen jeden erfrische, der seyn Tagwerk gut verrichtet hat. Von eynem guten Tagwerk spreche man aber nur dann, wenn man vom ersten Lichte des Tages bis zum letzten Lichte fyr seyn Land und fyr seyne Familie gearbeytet habe.

Neyn. Zwey Karren von der Groesze, wie sie die Haendler Colosses und LexPorts nutzten, welche schwer beladen nur von zwey Ochsen oder zwey Pferden gezogen werden; doch nur wenn die Pferde stark wie Ochsen waren. Manche sagen, dass auch die kleynen zottligen Ponys des bretonischen Ponyexpress diese Karren ziehen koennen. Doch ist man sich ganz sicher, dass dem nicht so ist. Zwar kann diese robuste Rasse neben den schweren Kutschen zu ziemlich jede Last auf Raedern ziehen; doch ganz wahrscheynlich nicht die Karren, fyr die der grosze Weg errichtet wurde.

Und Reginald schaut zuryck auf die goldenen Tore von Reyms und sah die kupfernden Daecher, die in der Sonne feurig rot schimmerten. Eyn rot, welches die Feuer auf den Bildern hatte. Denn schaut man genau in eyne Flamme, so leuchtet diese doch eher in eynem hellen gelb oder weysz; doch haelt man Kupfer — solches wie die Daecher in Reyms — in die Flammen, so umspielt sogar eyne intensive gryne Flamme das Kupfer.

Eyn solches Gryn, welches auf der linken Seyte von Reginald lag; war dort der Schrumpelwald gelegen. Eyn Wald so tief und so dicht, dasz er Holz fyr tausend um tausend Haeuser und tausend um tausend Schiffe hergab; wyrden dort nicht die dem Grunde nach boesen Elfen leben. Wesen,die eynen jeden nach dem Leben trachteten, die nur eyn wenig Holz schlagen wollten, um dieses auf den Maerkten zu verkaufen oder aber verkoehlern wollten. Denn in Bretonien ist es im Winter gar bitterlich kalt und so das Feuer mit Holz eyne schoene Waerme verteylt, so ist es doch eyne Gefahr. Denn mit dem Funkenflug kann das Feuer auch in das Haus yberspringen und so manches Haus samt strohernden Dach ist verbrannt. Daher deckte man die Daecher in Reyms nur noch mit Kupfer. So man aber seyn Heym mit Kohle waermte, war es sicherer und dennoch warm.

Und Reginald ritt, den Wald zu seyner linken, den groszen Weg entlang, als er in

das Zuckerdreyeck kam, welches der Herr Geokfrey zum Lehen hatte. Eyn Lehen, was sowohl an Groesze, wie auch an Zucker reych war. Doch war der Reychtum auch notwendig, hatte der Ritter doch die Aufgabe die Elfen im Walde zuryck zu treueben, auf dasz die ehrbaren Leute Holz schlagen konnten, um zu bayn und im Winter nicht zu frieren. Und der Zucker half zu diesem Reychtum; denn der Zucker Bretoniens war eyn teures Gut. Denn wuchs er nicht yberall, denn nur im Zuckerdreyeck war eyne gute Unterwaesserung des Bodens, der den Zuckerbaum gedeyhen liess, auf dasz die Frychte grosz wie der Unterarm eynes Kindes wurden. Nicht eynes kleynen Kindes, sondern eynes groszen Kindes; nicht die eynes jungen Mannes, die eynes heranwachsenden Jugendlichen in etwa.

Doch die Arbeyt der Ernte war eyn hartes Los, denn gleychfalls, wie der Boden feucht war, so war er auch weych. Und die Karren, die denen der Apfelpflyckern aehnelten, doch gleychzeytig anders in der Groesze der Seytenteyle waren, blieben okt im Boden stecken. So trieben die Maenner des Herrn Geokfrey die Bayrn an. Sieht das fortschrittliche Pachtsystem doch vor, dass eyn Mann der auf dem Felde arbeyte – wobey Felde gleychbedeutend ist mit jeglicher Frohnarbeyt – die Ernte der eynen Hand seynem Herren gebe; die andere Hand aber behalten darf. Wichtig hierbey ist aber, dass beyde Haende zu gleychen Teylen die Ernte behalten. Und da die Bayrn sehr traege sind, wenn sie mit dem Zucker arbeyten und lieber zu naschen scheynen, denn zu arbeyten, werden sie des oftens angetrieben, so dasz der Handel mit dem Zucker gedeyhen werde.

Da kam eyne Frau in Rystung eynher und befahl den Mannen des Herrn Geokfrey , dasz sie die Bayrn nicht schlagen dyrfen, da dies nicht schicklich waere. Und wie der Hauptmann der Mannen hervortrat und der Dame sagte, daz dies in diesem Lande so Brauch und das Recht des Herrn Geokfrey sey mit seynen Bayrn zu widerfahren, wie es ihm beliebe; stehe doch der Schutz vor dem Elfen im Blicke des hohen Herrn, so nahm die Frau in der Rystung ihr Schwert und bedrohte die Mannen. Da diese nicht wussten, wie sie mit der Frau in der Rystung umgehen sollten und die Knechte des Herrn Geokfrey waren, blieben sie hilflos stehen. Nicht hilfslos, wie eyn Kind oder eyne Frau; hatten sie doch Rystungen und Waffen und vermochten sich ob der Kaempfe im Schrumpelwald gar trefflich verteydigen; vielmehr hilfslos ob des Handelns was es zu tyn galt. So wussten sie doch nichts mit eyner Frau mit eynem Schwerte anzufangen.

Und so schlug die Frau mit der Rystung eynem jeden den Kopfe ab und sagte den Bayrn, dasz sie nunmehr frey seyen; was die Bayrn sehr verwirrte.
Da kam Reginald vorbey geritten und er sah das viele Blut der Mannen, die Bayrn, zwey Karren und eynen Tintenvogel, der sich auf eynen Zuckerbaum hernieder liesz und gleychwohl auf das Blute schaute; was verwunderlich ist, so sich der Tintenvogel nicht vom Blute ernaehrte so spricht man, doch ist man sich eygentlich auch nicht wirklich sicher, wovon sich der Tintenvogel ernaehrte. So koennte es auch Aas oder gar lebend Tier seyn; wenn aber nur kleynes lebendes Tier, ist der Tintelvogel selbst auch keyn Jaeger;

jedenfalls hat man ihn nie wirklich jagen gesehen. Was aber nicht heyszen soll, dass er nicht jagt. Muss er sich doch von irgendwas ernaehren. Und so er auf das Blut schaute, ist es auch nicht abwegig, dasz er auch sich davon ernaehrt.

Er stieg ab, streuefte seyne rostige Kettenhaube vom Kopfe und ging mit leeren Haende auf die Frau mit dem Schwerte zu.

Ob des grimmigen Blickes des Lordsires hielt sie das Schwert erhoben. Doch Reginald liesz sich nicht abbringen, setzte die Klinge ihres Schwertes auf seyn Herz und sprach.

„Du, holdes Weyb. So dir die Schoenheyt als Waffe gegeben wurde und du mit deynen Worten eynen jeden Bretonen in deynen Banne schlaegst, auf dasz er deyn Schild seyn werde, bedarf es keynes Schwertes in deynen Haenden. So ich dir im Bette erliegen werde, so werde ich es auch im Kampfe mit dir. Denn so ich der Sohn meynes Vaters und seynes Vaters bin, so bin ich Bretone durch und durch. Und niemals werde ich eyn Schwert gegen eyne Frau erheben. Gleychwohl hast du gegen urbretonisches Recht verstoszen und auch das kann nicht ungestraft bleyben. Du kannst mich hier und jetzt mit eynem Schwertstosz eyn Ende bereyten und so du es vergebens versuchen wirst, werde ich meyne Hand nicht gegen dich erheben. Reyte gen Norden und gen Syden. Eyn jeder Bretone wird dich fordern; dich doch niemals schlagen. Du kannst eynen jeden von uns in Mordlust toeten und Bretonien mannesleer zuryck lassen. Doch so die Elfen aus dem Walde kommen und Haus und Steyn niederreyszen; die finsteren Orks aus den Orklanden in unser Land eynfallen; oder gar die verfluchten Flamen; erst wenn der erste feste Schlag deyn Schwert trefken wird und du es nicht mehr halten kannst. Erst dann wirst du erkennen, dasz deyne Haende fyr andere Dinge geschaffen wurden; denn fyr den Kampf. Erkenne deyne Schuld und Syhne; doch erkenne gleychwohl deyne Tugend und deyne Not. So du in Demut leben willst, wie jene Ritter, denen du nachstreben willst, so diene den Menschen und tausche deyn Schwert , statt es zu fyhren.“

Und Reginald fegte das Schwert zur Seyte, kysste die Frau wie eyn Franke; doch band er sie gleychwohl an eynen Zuckerbaume; auf dass eyn jeder sehe, wer das Blute vergossen hatte.

Lord Reginald und die Turney



Und so begab es sich, dass der junge Ritter Reginald front de Boef auf einer Turney in Astydien zugegen war. So eine Reise fyr den jungen Ritter nicht ungewoehnlich war; so war es seine Teilnahme an der Turney.

Denn war das Ausrichten einer Turney oder eine Teilnahme an jenen seit dem Jahre 797 C.B. fyr Bretonen verpoent. Denn waren es die Kriegsspiele in den Tagen des Herrn Ector I. in denen aus Missgunst und Zwietracht Franken yber Aengellaender und Aengellaender yber Franken herfielen und blutig Werk unter einander fyhrten. Und so beides gute Bretonen waren, waren Kriegsspiele nicht mehr gern gesehen in Bretonien. Denn solle ein niemand im Spiele sich toeten und das Toeten nicht als Spiel sehen.

So Schritt Reginald den Festplatz neugierig den Festplatz entlang; wissend, dass eine Turney Bretonien zu nutzen sei. Lerne man doch gute Freunde und Verbyndete; aber auch im Kampfe die Schwaechen seiner Feinde kennen. Viele Banner wehten der Tage in Astydien und ein jeder der fremdlaendischen Ritter versuchte den anderen in der Groeße und der Hoehe seines Banners zu yberbieten; so auch in der abstrusen Form, dass die Banner kaum noch zu fyhren waren, wenn schmaechtig Knappen sie kaum stehend zu halten vermochten. Das machte Reginald sehr traurig und er ging zu einem Drakensteiner Ritter, dem das kleinste aller Banner gehoerte. Und wie er den Jungritter sah, wie er von den in Seide gekleideten Rittern ob seines kleinen Banners gemieden wurde, sprach er zu ihm. „Vor dem Felde sollen wir Gleiche sein und einander nicht mit weibisch Seide wettstreiten. Doch fyrchte mein Schwert, denn im Felde kenne ich niemanden meinesgleichen“. So ging Reginald zu seinem Banner, kyrzte dessen Schaft und schnitt es entzwei; auf dass es die Groeße des Drakensteiners hatte; auf dass der Spott der hohen Herren den Drakensteiner nicht mehr alleine traefe.

Und so ging Reginald erneut auf den Turnierplatz, erspaehte eine Scharr voller holder Damen, die sich vor einen langen Tisch einfanden, auf denen gar merkwyrdige Helme drapiert waren und hinter dem einige buntgekleidete Gaukler Purzelbaeume zu schlagen und sonstig Gauklereien zu veranstalten schienen. So Reginald naeher schritt, erkannte er, dass sich unter jenen auch der Drakensteiner eingefunden hatte und hinter einem buntgeschmyckten Helm in dessen Farben fyr die Damen zur Schau stellte. Reginald schaute auf seine rostige Kettenhaube und erneut umgab ihn Traurigkeit, ob der großen Waffen — und Schmiedekunst, welche unter Seide versteckt und zum Gefallen der Damen aufgereiht wurde. Da Schritt er zu einem Ritter, der ihm um zwei Koepfe yberlegen war und dessen Helm mit zwei riesigen Hoernern in einem Meer aus Federn und einer opulenten Helmdecke versteckt ward. Jener Ritter konnte die Gunst der meisten Damen auf sich vereinen und erhielt zur Belohnung von den Damen zwei Wyrfel der Frucht

des Zuckerbaums, welches er unter schaeumenden Kauen alsbald verspeiste. „Herda, mein hoher Herr. Was tut ihr hier? Und warum versteckt ihr euren Helm unter derlei Tand. Die Federn mag ich noch verstehen, so ihr im Kampfe besser von euren Mannen gesehen und im folgenden Kampfe mit den Damen geliebt werdet. Doch der sonstig Schmuck trage bei uns nur der Narr zur Belustigung der Herren und Damen...“

Ohne auch nur eine Antwort auf seine yberaus sachlich und interessierte Frage zu erhalten, fing der Herr Reginald sich einen Handschuh ein, den er wohlwollend aufhob, sich umdrehte und seine Waffen holte. Und so fanden sich die beiden Ritter in den Schranken wieder.

In Demut gekleidet und im Glauben gerystet, stand der kleine fraenkische Ritter einem Hynen gegenyber, der ihm mit seinem Hoernerhelm an Groeße um mehr als das doppelte yberragte, dessen Schild eine schier unyberwindbare Mauer und die einhaendige Axt acht Ellen lang zu seinen schien. Und wie der Kampf begann und Schlag auf Schlag der Axt das kleine hoelzerne Schild des Franken zu zerschlagen drohte, erinnerte sich der Ritter an den Kampf gegen den Minotauren, einem Wesen halb Mensch halb Stier. Wobei die Bezeichnung Stier nicht vollends zutreffend ist, da die Gelehrten eruieren, dass es auch weibliche Minotauren geben muss. Denn anders lasse es sich kaum erklaeren, dass sich selbige Fortpflanzen. Dass sie sich fortpflanzen, da ist man sich sicher. Denn so auch die ersten Minotauren von den garstigen Elfen im Schrumpelwald in dunkler Magie aus den gefallenen Soldaten und dem fraenkischen Großeuter erschaffen wurde, so wurde jene dunkle Magie schon lange aus den bretonischen Landen verbannt und unter Strafe gestellt. Und dennoch sollen – so auch nicht mehr in Bretonien – nach all den hundert Jahren weiterhin Minotauren in den Mittellanden gesichtet worden sein.

Jedenfalls umkreiste Reginald seinen riesenhaften Feind, schlug ihm in die Fesseln auf dass jener ob des großen Gewichts auf seinem Haupt ins Wanken geriet und ein folgender Schlag in die Knie brachte ihm zu Fall. Schnell holte der Ritter eine Kette aus seiner Tasche, schlug ein Ring dem Ritter durch die Nase , zog jene durch die Hoerner seines Helms und schlug ihm am Boden fest, auf dass der Ritter sich nicht mehr bewegen konnte. Stolz verließ Reginald den Turnierplatz und kysste eine Frau.

Jenes erzyrnte deren Ehemann und erneut flog ein Handschuh zum holden Franken, der diesen erneut aufhob und sich zum Turnierplatz umdrehte und in die Schranken ging. Dort stand er nun einem kaozischen Ritter gegenyber, dessen Helmdecke gar praechtig Gobelin die Geschichte der Familie des Herrn Ritter aufzeigte. Der Herr Reginald holte einen Krug Wein aus seiner Tasche und trank jenen leer, da der vorherige Kampf ihn sehr durstig gemacht hatte. Doch wie der Ritter seinen Durst loeschte, sah er sich um und erkannte, dass es in Astydien doch sehr trocken zu sein schien. Und wenn es nicht bald regnen wyrde, die Ernte verloren ging und die Bauern Hunger leiden wyrden.

Und wie der Ritter dem Land baldigst Regen wynschte, verdunkelten sich die Wolken und ein Regenschauer ging auf

die beiden Ritter hernieder, die mit den Waffen aufeinander einschlugen. Schlag auf Schlag ging es, doch schien kein Schlag den Franken treffen zu koennen. Doch so sich der Regen in der rostigen Kettenhaube ihr arbeitend Lohn holte, rann braune Flyssigkeit den Kopf des Franken hernieder und in die Augen des Ritters, auf dass er nichts mehr sah. Da der kaozische Ritter wusste, dass ohne diesen Vorteil den Kampf verloren ging, styrme er auf den Franken ein. Doch mit jedem Schritt, den der feige Ritter auf Reginald zu rannte, oeffneten sich die Himmelsschranken mehr und Regen wie aus Eimern ging auf den Kaozier hernieder und sammelte sich in der Helmdecke, bis jene so schwer wurde, dass er den Ritter unter sich begrub. Reginald wischte sich den Rost aus den Augen, stand auf und ging zu dem Ritter, um ihm aufzuhelfen. Jener war aber bereits in einer Regenfytze ersoffen.

Zornig yber den zu kurzen Kampf, verließ er das Feld und wollte sich einer holden Dame hingeben und sah erblickte ein yberaus ansehnliches Hinterteil, welches unter einem Federdach versteckt zu sein schien. Doch drehte sich ploetzlich jenes Wesen um und Reginald erkannte einen weiteren Ritter. Die Zornesroete kochte in ihm hoch und nun war es an ihm, seinen gepanzerten Handschuh dem Ritter ins Gesicht zu werfen.

Er rannte ins Turniereck und wynschte sich einen Wind herbei, auf dass die Kyhle ihm die aufsteigende Waerme nahm. Und wie sich der Herr mit der Federzier am Helm in den Schranken einfing, kam Wind auf. Ein Wind, welcher die Feder in einer Form hin und her wogen ließ, auf dass der Ritter an den Busen der Schankmaid Bettsy erinnert wurde. Und der Zorn des Ritters ließ ihn gerade zu kochen. Mit erhobenem Schwert schritt er auf den Federritter zu und wynschte sich einen Sturm, denn nur jener konnte das Feuer in ihm ausblasen.

Doch kaum hatte er seinen Wunsch geaeußert, wurde sein Kontrahent an den Federn in die Lyfte gehoben wie ein Vogel und flog in das erhobene Schwert des Franken, so dass er dort starb.

Und so kam es, dass Reginald ungewollt seine ersten drei Kaempfe; gleichzeitig die Feindschaft aller anwesenden Ritter gewann. Doch wie sie in den folgenden Tagen sahen, dass der Ritter wie ein Bretone kaempfte und stetig siegte, wussten Sie, dass Sie nur mit Verrat gewinnen konnten.
Und so holten Sie eine Magd aus der hiesigen Schaenke, versprachen ihr Gold und Land und kleideten sie in eine Rystung aus Stahl. Wissend, dass Reginald nie eine Frau toeten koennte; er aber vor der Turney einen Eid geschworen hatte, keinen Kampf abzulehnen und eher zu sterben.

Und so fand sich der bretonische Ritter in seinem letzten Kampf vor dem Sieg fyr seinen Fyrsten in den Schranken ein und stand einer Frau gegenyber. Und wie die besiegten Ritter es erahnt hatten, wusste Reginald nicht, was er tun sollte. Einem Bretonen stand es nicht gut zu Gesicht eine Frau zu schlagen; denn so er in der Schlacht nur unter wahren Bretonen seines gleichen fand, so wyrde er doch nie ein Schwert gegen ein zartes Geschoepf erheben. Und wie die Frau mit zitternd Schwert auf ihn zu kam, erinnerte sich Reginald an die Weisheiten seines Vater.

„Nie sollst du eine Frau im Zorn schlagen; wenn du es tust, dann in Wollust mit deiner Frau. Und so syß das Liebesspiel mit einer Frau ist, so sollst du hierbei auch nur den jungen Trieb eines Zuckerbaums nehmen."

Und so holte Reginald einen jungen Trieb des Zuckerbaums aus seiner Tasche, welchen er bei seinen Reisen stets bei sich fyhrte, auf dass ein Styck Heimat bei sich trage ging auf die Frau zu und sagte:

„So du fyr jetzt und kommende Nacht meine Frau sein sollst, siehe folgendes nicht als Strafe, sondern als ein Spiel, welches des Abends uns beide erfreuen wird." Und so schlug er mit dem Trieb der Frau das Schwert aus der Hand und schaelte sie mit jedem Schlag mehr aus der Rystung, auf das sie baldigst ohne sie bar und hilflos vor ihm stand. „Doch sollst du" so sprach der Ritter „einen Schlag vor jenen Anwesenden erhalten. Nicht zu deiner Schande, doch zu ihrer. Da sie zugelassen haben, dass eine Frau sich fyr sie und gegen einen wahren Ritter streitet."

Und so schlug der Ritter ihr auf den drallen Hintern auf dass ein Striemen sich dort abzeichnete, nahm Sie bei der Hand, das Preisgeld des Turniersiegers und reiste von dannen.

Lord Reginald und die Hochzeyt des Minorlords

nd so begab es sich, dass Reginald front de Boef auf seynem Schlachtrosz Petite Rosinante den groszen Weg entlang ritt und eynen Landstrich in der Gasconne erreychte, in dem die Bayrn eyn Fest zu feyern schien. Hierbey musz man wissen, dasz eyn jeder Tag eynes Bretonen eynen Feste gleych wart. Doch waren die Bayrn alle in den feynsten Kleydern gekleydet und mit allerley Blumenkraenzen verziert, so dasz Reginald interessiert zu dem Dorfe ritt.

Das Dorf war zu den Fyszen eyner Burg gebaut, wobey die Mayrn aus mit Lehm verschmierten Holzstaemmen errichtet wurde. Und so wyrde eyn bretonischer Lordsire oder eyn Koenig eynes anderen Reyches das Konstrukt auf diesem Berg nicht als Burg oder Feste; vielmehr als wehrhaftes Gehoeft benennen. Doch der eynfache Bayr auf dem Felde, der selbst nur in eyner eynfachen Bayrnkate mit Strohdach lebte und zu den Frohndiensten und Lehnsabgaben durch das drey Mann hohe Tor schritt und den vierstoeckigen Turm erblickte, fyr den war das Heym des Lords fyrwahr als Feste; ja sogar als Bollwerk bezeychnet.

Reginald wuszte, dass das Lehn durch den MinorLord de Bilfort verwaltet wurde. Seyn Ruf als kleyner und gemeyner MinorLord war selbst bist an den Hofe Neu Yorks gedrungen. Wobey sich die Frage nach der Groesze bey eynem Franken kritisch stellte. So wart der Herr Reginald als wahrer Riese benannt und so man nur seyne fraenkischen Landsleute betrachtete, so war er zu recht als Riese benannt. So Reginald aber neben eynem Bretonen Aengellaendischer Herkunft stand, so wart er doch kleyn und er wirkte neben dem Herrn Heynrich von Reyms als junger Bub. Doch die de Veaus galten selbst unter den Franken als Zwerge und so mag der Herr de Bilfort kleyner als der Herr Reginald; vielleycht unwesentlich groeszer als der Familie de Veau gewesen seyn. Doch wesentlich entscheydender fyr die Geschichte mag seyn Verhalten seyn. Und hier war unstrittig, dass der MinorLord de Bilfort eyn hartherziger Verwalter im Namen des Lordsire de Encina war. So wisse man zwar, dass wenig Bayrn erkennen, dasz der Lord die Lehnsabgaben dafyr eynsetzen, um fyr deren Sicherheyt und Wohl zu sorgen; doch der Unmut der Bayrn richtete sich gegen das grausame und herrische Verhalten, welches weyt yber dem ydlich ertraeglichen lag.

Da kam Reginald in das Dorf geritten und erhofkte den langen Ritt in eynem freudvollen Fest und reychhaltig Weyn vergessen zu koennen. Doch schaute der Ritter in eyn Meer voller Trayrminen und keyn Weyn wurde ihm zu lauter Musik gereycht. Und so der Herr Reginald eyn sensibler Mensch wart, so yberkam auch ihn Traurigkeyt und so sprach er eynen der hiesigen Bayrn an:

„Heda. Sprecht zu mir, denn ich will wissen, worum ihr solch Traurigkeyt an den Tag legt, wo ihr mit Blumen behangen seyd.“ Und der Bayr sprach zum Lordsire: „Meyn Hoher Herr. Heut sollt die Hochzeyt meynes Sohnes mit der Tochter des Myllers seyn. Doch der MinorLord de

Bilfort entschied fyr sich, dasz er selbst an diesem Tage heyraten werde. Und so es in Bretonien keyn Recht dagegen spricht, dass eyn Gemeyner und eyn Lord nicht zum gleychen Tage heyraten sollen, so wart uns keyn Unrecht bewuszt. Der MinorLord beansprucht aber den Tag und die Feyer alleyn fyr sich. Und so stehen wir hier und tragen die Trayr in unserem Gesicht".

Reginald yberdachte kurz von den Gesetzen, welche er gehoert oder selbst mit bestimmt habe; denn er vermochte nur die Gesetze vorgelesen bekommen, war es ihm doch Zeyt seynes Lebens nicht gegeben, selbst zu lesen. Moegen hier manch Romantiker etwas anderes behaupten; so es zu eynem hohen Lord besser zu Gesicht stehe, lesen zu koennen. Doch vermochte er es nie und zu keyner Zeyt.

So wuszte Reginald von keynem widrigen Gesetz; doch war eyn Lord das Gesetz in seynem Lande. Und so eyn MinorLord weyt unter eynem Lordsire stand, so stand er aber weyt yber eynem Bayrn und konnte yber diesen entscheyden. Gleychfalls dachte der Lordsire daran, ob er dereynst heyraten wyrde und wie er dann entscheyden wyrde. Als seyn Blick aber auf die Maegde fiel, die um den Bayrn standen, verwarf er den Gedanken schnell wieder. Doch wuszte Reginald, dasz es eynem Bretonen gut zu Gesichte steht mit all jenen zu feyern und Freund zu seyn; welche selbiges mit ihm tun wollen und es eyne Schande waere, die Eynladung zu eynem Feste und eyn gemeynsames Feyern abzulehnen. Und so drehte sich der Lordsire wortlos um, bestieg seyn Pferd und ritt auf dem Berg zur Feste des MinordLord.

Dort hielt er vor dem verschlossenen Tore an und rief zu den hoelzernen Zinnen „Heda. Ich bin Lordsire Reginald front de Boef und ich verlange Eynlasz". Doch von oben vernahm er nur „Der Herr de Bilfort wis uns an, dasz eyn niemand waehrend der Feyerlichkeyten Eynlasz bekomme". Als der Lordsire das vernahm, wendete er seyn Pferd, rief nach oben eyn „ich bin keyn Niemand" und liesz Petite Rosinante solange auskeylen, bis das hoelzerne Tor zerbarst. Er ritt in den Burghof, setzte ab und sprang auf die Burgwehr, wo er eynen jeden anwesenden Soldaten niederschlug. Folgend ging er in die Burgkapelle, oeffnete die Tyr und schritt eyn. Dort trat er vor dem MinorLord, richtete sich auf und sprach mit fester Stimme: „Ihr Lord verbietet euren Vasallen an eurem Festtag selbst Freude zu empfinden; eynen Umstand den ich nicht tadeln werde, dennoch bedayre. Denn wisse, dass Fyrst Ector selbst es war, der die fraenkische Nacht ins Leben gerufen hat. Eyn Fest unter Bretonen, welches Ungleyche zu Gleychen macht, auf dasz jene, die in Freude und Freundschaft mit eynander feyern und trinken, eyn nie wieder das Schwert gegeneynander erheben werden. Und so ist eyn hoher Herr hoechst unklug, so er diesen Umstand und dieses alte Recht nicht nutzt. Und wisse, dasz es seyt Jahr und Tag Brauch und Sitte ist, dasz eyn Lord dasz Recht der ersten Nacht seyn eygen nennt. Und welch wahrer Bretone kann sich als solcher bezeychnen, der die Moeglichkeyt verstreuechen laeszt, in seyner Hochzeytsnacht zwey Braeute zum Bette zu leyten. Wisse, sollte ich dereynst heyraten, ich niemanden die Hochzeyt verbieten; neyn bezahlen werde. Doch so euch die Manneskraft fehlt, verweylt bey der eynen"

Und so ritt Reginald in das Dorf zu den Maegden und feyerte dort seyn eygenes Fest.

Lord Reginald und der Aepplerbube.



nd es begab sich, dass Lord Reginald in der Blyte seyner Jahre durch die dichten Waelder der Champagne ritt, auf seynem teuren Schimmel, Petit Pierre II. Manche moegen sagen, das waere nicht die reyne Wahrheyt, denn Petit Pierre II., waere gar keyn Schimmel gewesen, sondern eyn Falbe mit graym Fell und schwarzer Maehne und gaenzlich ohne jede weysze Abzeychen. Wieder andere behaupten, zu dieser Zeyt haette Lord Reginald gar nicht Petit Pierre II. geritten, sondern bereyts Petit Pierre III., der yberdies eyn groszer Brauner war.

Manche wyrden gar sagen, Petit Pierre III. war gar nicht grosz, denn verglichen mit den riesigen Ackergaeulen in der Normandey, die so grosz sind, dass so mancher stattlicher Engellaender nicht yber ihren Widerrist blicken koenne, waere Petit Pierre III doch eher eyn Pony gewesen. Andere, die aus dem scotischem Hochland stammen, wyrden jedoch darauf beharren, Petit Pierre III. sey sehr wohl eyn aeuszerst groszes Pferd gewesen, denn sie sind den Anblick der kleynen, zaehen und sehr gefaehrlichen Bergponys gewohnt, welche beym bretonischen Ponyexpress ihr Auskommen finden und die kaum groeszer sind als eyn fraenkisches Wildschweyn.

Wieder andere behaupten, Lord Reginald koenne gar nicht geritten seyn, denn an dem Tag hatte seyn Ross eyn Eysen verloren und er fyhrte es deshalb nur an der Hand. Und von anderen hoert man, dass seyn Knappe an diesem Tag das Pferd des Lord Reginald zu Ausbildungszwecken geritten sey und darum sey Lord Reginald auf dem Pferd des Knappen gesessen. Doch Dispute dieser Art soll man gelehrtem Volke yberlassen. Fyr unsere Geschichte sind sie nicht von Belang.

Reginald ritt also durch den Wald in der Champagne und hielt auf eyne Lichtung vor eynem kleyner Weyler zu, als er dort eynes Mann gewaertig wurde. Dieser sasz zusammengesunken, hatte die Haende vor das Gesicht geschlagen und weynte. Er sah mager aus, trug nur Fetzen an seynem Leybe, die kaum noch als Kleydung zu erkennen waren.

„He da!“, rief Reginald ihn an. Und erschrocken fuhr der Mann zu Lord Reginald herum. Lord Reginald sah, dass er kaum noch Zaehne im Mund hatte und tiefe Furchen, aehnlich der Falten um die Unratskaverne eynes Klumpulls, sich durch seyn Gesicht zogen. Seyn Haar war schytter, seyne Haut fahl wie die Schale eynes Tintenvogeleys und seyne Augen waessrig wie die Milchsuppe an der Tafel der Bediensteten des Hauses Finchley. Missmutig knikk der Mann seyne Augen zusammen, denn Lord Reginald war von blendender Gestalt, hochgewachsen, wie es sonst kaum eyn Franke ist, seyn goldenes Haar glaenzte in der Sonne und seyn strahlender, stolzer und aufrechter Blick traf den Mann tief ins Mark.

„Bah“, sprach der Mann und spuckte vor Reginald aus. „Du kommst mir gerade

Recht!“ Und dann rief er mit seyner haesslichen Stimme eynen Befehl in den Wald und das Unterholz begann zu rascheln. Alsbald traten eyne handvoll jaemmerlicher Gestalten auf die Lichtung, noch erbaermlicher und kraenklicher als der Mann am Weyler; und ihre Kleydung war schmutzig und hing in Lumpen an ihnen herab. In den Haenden hielten sie eysenbeschlagene Knyppel, Dreschflegel und schartige Messer. Drohend krochen sie auf Lord Reginald zu, denn der aufrechte Gang war ihnen zusammen mit ihrer Ehre offenbar schon vor langer Zeyt abhanden gekommen.

Lord Reginalds Knappe zog seyn Schwert und stiesz eynen yberraschten Laut aus. Doch Lord Reginald ryhrte sich nicht in seynem Sattel. Seyn Schwert blieb in der Scheyde doch seyn Anlitz verfinsterte sich. Ob dieses grimmigen Blickes hielt die Moerderbande inne. Da rief der Mann, der am Weyler geweynt hatte: „Ich bin Torin Griebsch, der Aeppler! Und das sind meyne Maenner. Und nun in den Staub mit dir, Mann!“

Da glaettete sich die Stirn von Lord Reginald und seyn Mund verzog sich zu eynem Laecheln, aus dem alsbald eyn schallendes Gelaechter hervorbrach. Verwirrt wandte sich seyn Knappe an ihn: „Sire, das sind die Aeppler, eyne gefyrchtete Moerderbande, die seyt Jahren ihr Unwesen in den Waeldern Bretoniens treuebt! Man sagt, sie werden zu Unrecht verfolgt und darum toeten sie jeden von Stand, dem sie habhaft werden koennen!“

Doch als Antwort lachte Lord Reginald nur noch lauter. Er lachte und lachte und lachte so sehr, dass ihm die Traenen in die Augen traten und er sich den Bauch halten musste. Darob geriet Torin Griebsch in grosze Wut. Er lief im ganzen Gesicht rot an, wie es sonst nur eyner bretonischen Jungfrau moeglich ist, wird sie Ziel der ungelenken, niederen Minne mancher Knappen. Yberdies begann er am ganzen Leybe zu zittern wie die Gallertmasse, die eyn Klumpulley umhyllt, und hinter seynem Rycken zog er eyn langes, rostiges Messer hervor, bryllte schaurig, wie er meynte, dass eyn schauriges Bryllen zu klingen haette, obwohl es nicht mehr war wie der putzige Paarungsruf des Schnackseldachses, und dann styrzte er sich auf Lord Reginald.

Doch dieser befoerderte ihn nur mit eynem Tritt in den Hauken Pferdeaepfel, den des Knappens Pony dort zuvor hinterlassen hatte. „Da hast du deyne Aeppler“, lachte Lord Reginald und brachte seyn Pferd Petit Pierre mit eynem Hieb in die Flanken zu eynem maechtigen Satz auf den Rest der Moerderbande zu. Die stob darob panisch auseynander, wie eyn Hauken Hyhner, die auf eynem Misthauken nach Wyrmern suchend, vom Hofhund yberrascht wird. Und so verschwanden sie wieder im Wald.

Nur Torin Griebsch lag dort noch im Pferdemist und zitterte vor Wut. Seyn Messer war ihm aus der Hand gefallen und ungelenk versuchte er, danach zu greyfen, um sich an Lord Reginald zu raechen. Der jedoch draengte seyn Pferd daryber und sprach nun zu seynem Knappen: „Siehe, was die Phantasterey eynfacher Geyster in der Lage ist zu bewirken: Sie macht aus jaemmerlichen Gestalten gefaehrliche Banditen und aus erbaermlichen Flychtlingen gefyrchtete Anfyhrer. Hier siehst du nun den Helden

der sagenumwobenen Aeppler in den Aepfeln fyrstlicher Dienstpferde sitzen, mit nichts auf dem Leyb als den Dreck des Waldes und eyn paar Stoffketzen, die eynmal eyn eynfaches, aber ehrliches Bayrnhemd gewesen seyn moegen."

Torin Griebsch versuchte sich vergeblich aufzurichten, seyne Haende vor Wut zu Faeusten geballt, aber ohne Wyrde und ohne jegliche Gefaehrlichkeyt.
„Soll ich ihn toeten, Herr?", sprach der Knappe, doch Reginald schyttelte den Kopf.

Lord Reginald bedachte des Bildes welches sich ihm dargab und legte seyne Stirn in der Falten fynf. Er blickte herab und sah den Anfyhrer der Aeppler auf eynem Haufen Pferdemist kayrn. Er blickte auf die Ohren seynes praechtigen Schlachtrosses, welches unter ihm unruhig mit den Hufen scharrte. Dann kehrte er sich in sich selbst hineyn und in ihm keymte, gleych eyner saftigen, fleyschigen, Frucht seynes Geystes, eyne Erkenntnis.

„Dieser Aepplerbube", so sprach er, „leugnet die Krafft der natyrlichen Ordnung, obwohl ihn diese Leugnung zu eynem Flychtigen im Wald gemacht hat; ohne Eynkommen, ohne Zuhause und mit eyner Familie, die man am liebsten in eyne Scheune sperrt und diese abbrennt. Seyne Strafe fyr seyne Vergehen, egal, welche sie sind, ist haerter als der Tod. Er ist verdammt zu eynem Leben ohne Ordnung, ohne Sinn und voller Entbehrungen. Sieh, was dieses Leben aus ihm gemacht hat. Dieser jaemmerlichen Kreatur wollen wir keyne Erloesung bringen, indem wir sie toeten, sondern wollen ihr Gelegenheyt geben, ihr erbaermliches Daseyn weyter zu fristen, im taeglichen Gedanken an das, was sie vermissen. Haben wir ihn nicht angetroffen, weynend am See? Beweynt er nicht, eynem Waschweyb gleych, seyn Schicksal, welches er selbst gewaehlt hat, weyl er die natyrliche Ordnung nicht anerkennen will? So wollen wir ihm weyter seynem Unglyck yberlassen und daraus lernen: Eyn Jeder bleybe in seynem Stand, denn sonst wird es unweygerlich zu Unglyck fyhren."
Und mit diesen Worten wendete Lord Reginald seyn Pferd und ritt von dannen.

Lord Reginald und der Herold der Tugend



nd so ward der Heereszug gleichgyltig der Ubermacht des Feindes losgezogen aus den Toren Colossée und das Volke umjubelte das bunte Fahnenmeer und gar viele bretonische Knechte und Maegde wurden gezeugt an jenem Freudentag. Endlich war die Zeit der Schlacht gekommen, nach welcher sich die aufrechten Bretonen Colossées so lange gesehnt. Manch ein finstrer Aepplerfreund mag da mit gespaltener Zunge daherreden das Volck haette da gar nicht gejubelt sondern einem verletzten Tiere gleych geschrieen da der Feind seit Wochen hatte abgeschnitten die Handelsrouten was den Bestandt von Aepfeln und Wyrsten hatte gar geschwindt verschrumpeln hatte lassen. Manch ein stupider Hundsfott mag gar behaupten viele haetten die gepanzerten Reihen mit verfaulten Erychten und Faekal beworfen. Doch ein liederlicher Gesell von geminderter Manneskraft ist ein jeder dieser Schwaetzer.
So zogen die gerysteten Reiter durch die breiten Straszen, in einem Regen von Blyten und Handkyssen der schoensten Maiden die die Normandey zu bieten. Da, gleych an der Spitze, mit einem Herz von Licht und Hitze gar zum Bersten erfyllt ritt Lord Reginald mit Ritterbrydern und Gefolge und wunck froh den Menschen zu, auf dass die Angst sie doch verliesze und die Hoffnung keimen mochte in dieser kargen Zeit.

Nun waren der Wochen mehrere ins Land gezogen und das Heereslager der koenigsgetreuen Bretonen lag da auf einem Hygel unweit der Gemarkung des Reyches. Und haette ein Maler an jenem sonnigen Abend das Lager aus einiger Entfernung geschaut, so mag man sich gewiss sein er haette ein Seufzen nicht in der Brust halten moegen sondern haette laut aufgeschrieen vor dem Glyck das er empfunden da er den Stolz der Krone hat geschaut an jenem Tage im Licht der aufgehenden Sonne. Sogleich waere er geeilt sein Malerzeug zu richten um einzufangen dieses majestaetische Bildt welches ihm gegeben. Mit der Fahnen ohne Zahl und der bunten Zelte ringsumher. Kein Lager wardt verschandelt in dieser Zeit als Graeben und Spiesze zur Wehr zu errichten noch war verrufen als der Feiglinge Art und hinderlich dem Ausfall mit donnerndem Huf.

Doch waere der gleiche Pynselknecht dem Lager angesichtig geworden wie

es da lag im fahlen Licht des Mondes so haette sich die Miene welche er sein Eygen nennt doch verzogen zu einer Grimasse aus Zweifel. Denn haette er begonnen seynen Besuch am Rande der Zeltreihen er haette geschaut die Waffenknechte wie sie der Tintenvoegel am Spiesze drehten. Denn im Felde ist eine gar gewichtige Aufgabe der Knechte die da fyhren den Bogen und die Armbrust fern zu halten den laestigen Tintenvogel vom bunten Lager auf dasz er nicht moege verspryhen seyne gar garstigen Saefte die er da aus dem Leibe presst wenn er da hoch am Himmel yber die Fahnen und Zelte der Herren geflogen. So saszen die Knechte an jenem Abend am Feuer und drehten den Spiesz mit dem Tintenvogel darauf gestecket welchen sie zuvor mit dem Bogenpfeil durchbohrt, auf dasz er nicht seyne blaue Flyssickeit gepresst da auf die bunten Tuche der Zelte und Banner. Doch keyn eynziger mochte spielen die Floetendydel welche so yblich ward unter den Waffenknechten der Normandey zu jener Zeyt. Und gar keiner sang das Lied vom Stockfisch und der einsamen Magd.
Und waere nun der Schreyberling gegangen tiefer hineyn ins Lager er haette geschaut wie ein Ritterszelt da gestanden still und dunkel neben dem anderen welches ihn haette gar verwundert denn sind bretonische Rittersmannen doch bekannt fyr ihre Vorfreude vor dem Kampfe auf dasz sie sich messen moegen mit der anderen Laendereien Streiter auf dem Felde auf welchem Heldensang und Poesie geschrieben im Blute der Gefallenen.
Doch ein Zelt er haette es wohl schnell gefunden, war es doch voller flackernd Licht und Gelaechter von hellen Maidenstimmen. So haette er sich gefragt welches Zelt dasz denn sein moege er haette gar gewiss den Blick gehoben zu jenem Banner welches vor der Oeffnung ward aufgestellt und erkannt er haette den schwarzen Tintenvogel auf dunkelblauem Grund und gewahr es waere ihm geworden dasz es war das Zelt des Herren Reginald welches er schaute.

So war es mit einem lauten Gelaechter dasz der Herr Reginald gewandet nur in Hose und Kettenhaube geschritten kam aus seinem Zelte. In der Rechten einen handgehaemmerten Kelch von Messingck aus der Werkstatt des Meisters Oylfeter in Colossée gefyllt mit dem schweren roten Weyn den er da immer geschaetzt. Wohl mag er kurz einen tiefen Atemzug getan haben in dieser klaren Nacht voll Glyck ob der nahenden Heldentaten bevor er sich umgesehen nach seinen Ritterbrydern mit ihnen zu trinken

feyerlich den letzten Kelch des Abends vor der Schlacht wie es da war Brauch von Alters her.
Doch gar erstaunt war er ob des tryben Bildes welches es sich ihm geboten. Ein jedes Zelt lag dunckel und still. Kein Lachen und kein Klang von Kelchen die zusammengeschlagen. Und verwundert war er doch gar sehr. Doch da schlich sich Licht zuryck in seine Miene da ihm der Gedanke kam, dasz die Bryder gar sicher waren zu den Knechten gegangen sie zu ermutigen und nach den Trossmaegden zu schauen. Und so ging er flotten Fuszes gar auf die Feuer der Knechte zu. Doch auch dort er fand nur einige wenige versammelt um die Reste der am Tage geschossenen Tintenvoegel und gar keiner Spielte die Floetendydel oder sang das Lied von der einsamen Magd und dem Stockfisch.

Zutiefst gegraemt zog Reginald nun von einer Lagerstaette zur naechsten auf der Suche nach einem rechten Gelage wie es am Vorabend der Schlacht nur schicklich, dasz Leben zu feyern, geht es doch zu Ende gar im Nu.
Und am letzten Ende fand er allein eyn Feuer an welchem gespielt wurde die Floetendydel und gesungen ward das Lied vom einsamen Stockfisch und der Magd. Da, in Mitten einer Horde Knechte stand eyn Jynglinck von schmaler Statur und mit goldgelocktem Haar. Und wie der Herr Reginald das Treiben mit einem Laecheln geschaut da wurde ihm gewahr, dasz es wohl der Jynglingck ward der da die Mannen brachte zum spielen und zum singen. Sprach er ihnen doch Worte des Mutes zu und erzaehlte ihnen welche Heldentaten sie da werden vollbringen am Morgen auf dem Felde der Ehre. Mit seynen Worten der junge Mann den Knechten nahm die Angst die sie ob der zuvor wenig erfolgreichen Tage im Heereszug gehabt. Und wie er sprach und sang und tanzte und trank und einen jeden nahm an der Hand all so zu tun wie er da wurden die Knechte froh und bryllten sich gegenseitig ihren neuen Mut ins Gesicht.

Da trat Lord Reginald in den Schein des Feuers und erhob seine Stimme, auf dasz alle anderen verstummten. „So sag mir, goldgelockter Jyngling, wer Du seist!“ Und der Jyngling liesz verlauten er sey gar eyn niemand wie er sich auf die Knie geworfen. Eyn eynfacher Pferdebursche der des Tags die Roesser abgerieben und zuweilen den Tintenvogel geschossen, auf dasz er nicht presste seynen grynen Tintensaft auf die Zelte der Herren. So sprach Herr Reginald darauf „Den Tag Du magst begonnen haben als Roesserknecht der die Pferde abgerieben und zuweilen den Tintenvogel geschossen. Doch

beendet hast Du ihn als Herold. Nicht die Art von Herold die da kyndet eines Herren Namen, nein, ein Herold der da kyndet eines jeden aufrechten Bretonen Namen! Und dieser Name ist die Ehre. Und dieser Name ist das Herz. Und dieser Name ist die Leydenschaft. Drum mag ich Dich einem Herold gleich rysten! So trage meine Wehr und trage meinen Mantel, auf dasz man dich auf dem Feld erkennen mag. Auf dasz Du kyndest Bretonien am Morgen der Schlacht wie du es heute Abend getan." Und mit diesen Worten nahm Reginald seine Wehr vom Gyrtel und reychte sie dem Pferdeknecht und nahm seinen Mantel und legte ihn um des Knechtes Schultern wie er da vor ihm gekniet und hiesz ihn aufzustehen, dasz ihn die Knechte feyern mochten.

Der Sieg er ward errungen gar geschwindt und knoecheltief das Blut der Feynde stand im Tal. In dessen Mitte stand Herr Reginald, die Brust von Blut benetzt und voll des Glycks vom Dienste an Krone und Volck.
So stieg er ab von seinem stolzen Tiere und griff die Wehr aus der kalten Hand des Knechtes und nahm den Mantel von der leblosen Gestalt die da war halb begraben unter dem Leibe eines dickbaeuchigen normannischen Waffenknechts.

Da gedachte Reginald, das gerissen Tuch in seiner Linken, die Wehr in seiner Rechten, dem Bilde welches sich ihm gegeben und legte seyne Stirn in der Falten syben.
Er blickte herab und sah die goldenen Knechtslocken im Schmutz des Feldes.
Er blickte hinauf wo eyn Tintenvogel gerade vom Bogenpfeyl getroffen herniederging.
Dann kehrte er sich in sich selbst hineyn und in ihm keymte, gleych eyner saftigen, fleyschigen Frucht seynes Geystes, eyne Erkenntnis.

Nicht jeder mag in den Stand des Rittersmannes geboren seyn. So manch eyner mag seyner Geburt nach den ganzen Tag die Pferde reyben und den Tintenvogel schieszen. Doch auf dem Felde mag eyn jeder zeygen Ehre, Herz und Leydenschaft wie es eynem aufrechten Bretonen gut zu Gesichte steht. Drum mag man allen Stand und Dynkel vergessen wenn es geht ins Feld. Denn es mag auch in den Reihen der niederen Staende einen Herold der Tugenden Bretoniens geben der nur darauf wartet als solcher geschaut zu werden.

Der Thod des Lord Reginald Front-de-Boeuf

Eyn feyger Verrath in Trawonien



nd so begab es sich, dasz der Koenig von Trawonien durch das Gift eynes Gefallenen dar nieder lag und kinderlos zu versterben drohte. Die hohen des Reyches schauten in den eygenen Reyhen und so sie wussten, dass eyn niemand unter ihnen den Mut und die Ehr besaesze sich gegen das finstere Land der TorogNai zur Wehr zu setzen, schauten sie gen Norden zu eynem eynfachen bretonischen Rittersmann. Reginald front de Boef.

Sie schickten Reyter mit Geschmeyden, salbenden Worten und Gold aus, um den Ritter zu yberzeugen sich die Krone Trawoniens aufzusetzen. Doch Reginald antwortete Ihnen „Der Ehr werd ich nicht gerecht; denn bin ich nur der Knecht eynes hoeheren Herren. Ihm habe ich geschworen zu dienen, habe meyne Haende in die seynen gelegt und ihm geschworen, nur in seynem Namen zu handeln. Welch Rittersmann waer ich, sollte ich diesen Schwur fyr weltlichen Tand brechen.“ Doch wie Reginald die Not in den Augen der Trawonischen Edelleute sah, ging er zu seynem Herren, welcher der Fyrst Bretoniens war und sprach zu ihm „ Ihr seyd meyn Herr und sollt es immerdar seyn; nur meyne Liebe zum Eynen soll der zu euch gleych stehen. Sehet die Mannen, die mich in Not gefragt; gleychwohl euch gemeynt haben. Ihr Land droht die Gefahr durch die finsteren Schatten, jene, die wir zusammen mit dem schwarzen Drachen Aredok eynst besiegt haben. So mich meyn Schwur an euch bindet, so bindet euch der eurige all jenen zu helfen, die durch den schwarzen Drachen bedroht werden.“ Traurigkeyt umspielte das Gesicht Ritters als er ins Lichte trat und mit ruhiger Stimme sprach „Meyn Fyrst; ehrt die Gefallenen der groszen Schlacht und obsiegt erneut im Kampf gegen die Finsternis. 7 Lordsires starben eynstdar, 4 Knappen und 156 Knechte. Sucht unter uns der gleychen Zahl und lasst uns den Rurikssegen empfangen. Nicht in Selbstsucht oder Machtgier werden wir streueten, so wird der Eyne erkennen, dasz unser Handeln gerecht ist und er wird uns den Sieg schenken. „

Und wie der Fyrst die edelsten und reynsten Mannen um sich scharrte, stand eyn unbedeutender Ritter abseyts im Schatten; eyn Mann, der nur durch Mord und Verrat seyne Byrgschaft gewann. Und so sich Reginald zu ihm begab, schien das Lichte um Reginald heller und der Schatten um den Ritter Dom Buse Tepes finsterer. Reginald legte ihm dem Hand auf die Schulter und schaute zu seynem Fyrsten. „Meyn Herr. Schaut diesen erbaermlichsten Ritter unter den eurigen an; der nie nach eurem Recht und dem der Ritterschaft lebte und in seynen Taten dem eynes Klumpull nahe steht. Lasst ihn mit uns reyten, auf dasz er sich beweysen kann. Und so er lernt Verantwortung fyr seyn Handeln zu ybernehmen, soll er in eurem Namen fyr uns streueten. Und unser alle Geschicke leyten.“

Zu den Trawoniern sprach er aber. „Meyne Herren. Nie soll eyn Krone in die Hand eynes bretonischen Edelmannes

fallen; so wir nicht den Kopf auf der sie ruhte, mit dem Schwerte vom Leybe trennte. Niemals kann meyn Herr diese Krone annehmen, so sie nicht im kyhnen Wettstreuet erstritten wurde. Entweder das Regnum seyner fyrstlichen Hoheyt beginnt im bretonischem Geyste oder nimmerdar.

So ritt die kleyne Scharr dem Lichte des Eynen entgegen und in 126 Tagen erreychten Sie das Land Trawonien, in denen sich die besten aller Reyche versammelten hatten. Es wurde eyn Wettstreuet ausgetragen, in denen die Teylnehmer auf Weysheyt, Krakt, Mut und Ehre getestet wurden. Doch so Reginald wusste, dass der Ritter Tepes neben Staerke keyne dieser Tugenden seyn eygen nannte, bot er an, fyr seyner statt zu streueten und gewann die Krone, die fyr ihren Fyrsten bestimmt war.

So sich die Reyhen der Besiegten auf taten und eynen Gang bildeten, an deren Ende die trawonischen Edelleute mit der Krone standen, ging der Ritter Tepes auf sie zu. Und wie sie ihm die Krone in die Haende fyr den bretonischen Fyrsten geben wollte, setzte er sich die Krone selbst auf seyn Haupt. „Nie mehr will ich mich Bretone nennen, habe ich nie nach deren Ehr gelebt. Ihr seht es als Verrat; doch was sollte ich werden in euren Reyhen, war ich doch eyn niedere Mann. So ihr stetig mich gut behandelt habt, blickte ich nie auf gleycher Hoehe. Nun bin ich der Herr und die Welt soll vor mir knien. Als Weyb habe ich die Dame Celeste gewaehlt, welche eyne Wehrkreatur aus Kaotien ist. Meynen Schwur habe ich nie geschworen; dem Eynen spucke ich ins Gesicht."

Als Reginald dies vernahm, rann ihm eyne Traene die Wange entlang. „ So du unseren Vater verraten mit deynen Worten und Tun den Dolch des Verrates geblendet hast; so du deyne Bryder entehrt hast, was unseren Tot bedeutet; so du die Burg unseres seyns zum Eynsturz bringen willst; so sey gewiss verfluchter, werde ich es mit deyner Familie tun. Deyn Vater werde ich blenden; deyne Familie werde ich toeten und keyn Steyn deyner Burgen wird auf dem anderen bleyben."

Und ohne eyn weyteres Wort kehrte sich Reginald ab und ritt ohne Rast nach Bretonien, sog seyn Schwert und machte seyne Versprechen wahr. 12 Panzerreyter, 256 Kriegsknechte, 4 Knappen, 2 Cousinen, 3 Schwestern und 120 Bogenschytzen brachte er in der eynen Nacht um und entzyndete drey Burgen, auf dass des Morgens nur Asche blieb. Doch den Vater band er an den Schweyf seynes Pferdes und schleykte ihn vor die Toren Neu York. Als sich das Volk versammelte, liesz er den Vater des Verraeters in jedes Augenpaar schauen. „Siehe in die Augen all jener, die du verraten hast; verraten durch deyne Erziehung und deyne Schwaeche; welch Belzeebub hast du herangezogen. Und nun schau auf das goldene Neu York; die Stadt unseres Souveran. Auch ihn hast du mit deynem Handeln bespucht. Und so der Vater alles gesehen hatte, nahm Reginald seynen Dolch und blendete ihn. „So du die Fehler deynes Sohnes nicht sehen wolltest, um ihn zu zychtigen, sollst du auch keyne Schoenheyt mehr sehen. Abscheu an deyner selbst soll das letzte seyn, was du sehen sollst. Und um der Schoenheyt Neu Yorks sollst du beraubt

seyn.“ Und so verstiesz Reginald den alten Mann.

Monate vergingen und Reginald diente dem Reyche, wie es eynem Ritter wyrdig war. Da hoerte er, dass der gefallene Ritter die Celeste heyraten wollte und dieser schrieb eynen Brief. Reginald solle kommen und um des Eynen willen ihm verzeyhen. Er wolle sich bessern, auf dass er Reginald gleych an Staerke gewinnt, um gegen die finsteren Schatten TorogNais zu kaempfen. Ob der eynfachen Byrger Trawoniens solle er kommen und ihm helfen. Man wolle sich den Bruderkuss geben.

So Reginald Rey erkannte und auch spaete Erkenntnis ob seyner Taten und des Eynen erlangte, wollte er zu Vermaehlung reysen. Dom Buse wolle er verzeyhen und seyner Braut packte er Klumpulleyer eyn. Doch wie er in Trawonien mit seynen Ritterbrydern ohne Waffen zur Hochzeyt erschien und Burgfrieden herrschen sollte, kamen Bewaffnete eynher und umringten ihn.

Der Braeutigam erschien vor ihm und seyne gefallene Braut hinzu. „Dachtest du Reginald, dasz sich das Boese aendern wird und ich anderes sprechen kann, denn in Verrat? Hast du eynmal die Frucht der Gefallenen gekostet, sey kaum eyn Mann so stark, ihnen zu entsagen. Ich war nie so stark und werde es nicht seyn. Und so meyn Eheweyb deyn Blute verlangt, auf dasz wir es vor der Hochzeytsnacht trinken werden, um durch dich gestaerkte Nachfahren zu zeugen, so werde ich ihr den Wunsch erfyllen. Und dich werde ich eyn zweytes Mal verraten.“

Es trat der Kanzler Kaotiens eynher und schwang selbst die Axt „Reginald, der du das Lichte der Ritterschaft darstellst, so werde ich dir eyn Gottesurteyl eynes Ritters verwehren; dich aburteylen und selbst vollstrecken.“ Und wie er das Beyl hob, strahlte das Licht aus den Fenstern gar blendend, auf dass die bleyche Haut der Kaotier zu brennen begann und der Henker das Beyl fallen liesz.
Reginald aber sprach „ So schliesset die Fenster. Habe ich im Licht des Eynen gelebt und weyss darum, dass ich in seynem Licht aufgehe, so solle meyn Blut, welches ihr trinken werdet, euch nicht erhellen. Wyrde es euch doch wie Gift erscheynen. Und so ich auch jetzt erkenne, habe ich Mitleyd mit euch und will euch nichts boeses.“

Als der Henker das Beyl hob, schaute Reginald in die Augen des Ritter Tepes und sprach mit fester Stimme „Und dir vergebe ich, wie ich eynem Bruder vergebe. Als Mensch warst du nicht von Natur boese, sondern bist durch die Gefallenen zu dem geworden, was du bist. Diene dem Lichte der Jahre fynf und auch du wirst wieder im Lichte schreyten. Lang lebe meyn Fyrst“.

Und mit dem Beyl senkte sich Dunkelheyt darnieder.

Die Erscheynungen des Heiligen St. Reginald

Das Schild des heyligen St. Reginald oder das Heyligtum

ir war der Moment gegeben, von dem Eynen berührt, und von St. Reginald begleytet zu werden. Du, frommer Mann, hoere, was ich dir zu erzaehlen habe, hoere und verstehe, dass die Krafft des heyligen Reginald jeden ereylen kann, der tief in seynem Glauben an den Schutzpatron Bretoniens ist. Ich moechte dir von der ersten Erscheynung des heyligen Reginald von Bretonien berichten. Ich moechte, dass du erfaehrst, was es bedeutet, wenn man davon spricht, dass der Glaube Berge versetzen koennte. Ich moechte, dass du erfaehrst, dass dieses wahr ist. Ich moechte, dass du es von mir erfaehrst.

Es war jener Moment auf eynem fernen Kontinent, nicht in Bretonien, nicht in eynem anderen Lande der mittleren Welt. Es war weyt ab in eynem Land, dass selbst Reginald zu seynen Lebzeyten nicht betreten hatte und dennoch sollte seyne Anwesenheyt, seyne Praesenz, den treuen Glaeubigen des Schutzpatrons begegnen. Denn es ist gleych, auf welchem Boden du deyne Fysze gesetzt hast, frommer Freund. Es ist gleych, an welchem Ort in dieser Welt oder eyner anderen du dich befindest. Es ist gleych. Und frage warum, so werde ich dir antworten: Es ist der Zeytpunkt, der entscheydend ist.

Der Moment und der Augenblick, den du verbringst, wenn die Heere verschiedenster Laender, Reyche, Horden und Heerfyhrer auf dem Feld der Ehre aufeynandertreffen. Es ist dieser Moment, der dich naeher als sonst mit dem heyligen Reginald bringt. Es sind die Schlachtfelder dieser Welt, jedes Schlachtfeld, dass die Praesenz des heyligen Reginald herbeyrufen kann. Denn der Schutzpatron Bretoniens ist dort zu finden, wo Stahl auf Stahl und Knochen bricht. Frommer Freund, es ist deyn Zuhause, denn nur dort wirst du dich verstanden und in den Armen Reginalds behytet finden. Verstehe! Du wirst niemals eyn vertrauteres Gefyhl erhalten, als auf den Schlachtfeldern dieser Welt.

Ich war Zeuge, ich, Patrice Valree, der Butcher von Lex Port, der Moerder unzaehliger Frayn, Maenner und Kinder, ich, der dieses verruchte Leben zum Wohle und aus Busze vor dem Eynen aber insbesondere dem heyligen Reginald abgelegt hat. Ich, Dominic, der Pater der Gemeynschafft des hl. Reginald zu Port Ventus. Ich war Zeuge. Nenne meyne Seele schwarz, ob aller Greultaten, die ich vollbracht habe, denn ich kann es nicht leugnen. Auch will ich es nicht, denn ich das trage das Byszergewand der Reliquien des hl. Reginald. Ich trage das Schwarz meyner Seele fyr jeden sichtbar und schaeme mich nicht darob. Ich bysze und ty Busze und Reginald betrachtet meyn Tun. So wie er auch deyn Tun betrachtet. Ich war Zeuge.

Ich vermochte den Schutz des heyligen St. Reginald und des Eynen hervorrufen. Seyne erste Erscheynung ist seyn Schild.

Das Heyligtum, welches eynem treuen und frommen Diener beschert wird.

Reginald wird Dich erhoeren, wenn es Zeyt dafyr ist. Du kannst die Erscheynung nicht erzwingen, du kannst ihn nicht herbeyruken. Reginald erwaehlt dich und kommt, wenn er glaubt, dass er zu erscheynen hat.

Wisse, Du nimmst es wahr, wenn eyn saeuselnder Wind Dich umgibt. Dieses lay Lyftchen, dass du ploetzlich verspyren wirst. Und, glaube mir, dieses Lyftchen nimmst du wahr und unterscheydest du von allen anderen Brisen, die dich jemals umgaben. Gleych wo du bist, ob unter der tiefsten Sonne des Sydens, ob bey Regen im Osten der Welt oder bey Schnee im tiefen Norden der mittleren Lande. Denn dieses Lyftchen bringt eynen Duft mit sich. Dieser Duft nach frischer Kirschenblyte wie auf den Alleen von Viaron in der Normandey.

Warst du jemals in Viaron? Warst du jemals in der Normandey? Warst du jemals in Bretonien? Dann gehe dorthin. Pilgere an diese Staette. Frommer Freund, geh! Gehe nach Bretonien und bewandere die Alleen der Normandey, reyse nach Viaron zu der Zeyt der Apfelblyte. Ty es und dann verstehe!

Vielleycht kannst du erst dann begreyfen und vielleycht wirst du erst dann von der Erscheynung Reginalds beryhrt. Der Duft wird dich bezaubern und waehrend der Geruch des Blutes der Erschlagenen um dich herum, dir schier deynen Atem rauben mysste, mischt sich der Duft der Kirschblyte eyn und verdraengt jede Erinnerung daran, wo du dich befindest.

Und dann, dann lausche und du wirst zwischen den Schreyen der Erschlagenen, das Scheppern der Rystungen und dem Haemmern der AExte auf den Schildern der Kaempfenden eyn Hufgetrappel vernehmen. Erst eyn wenig weyt entfernt, aber dann kommt es naeher und du vernimmst es eyndeutig zwischen all dem Schlachtenlaerm um dich herum. Das ist die Anwesenheyt Reginalds. Du vernimmst das Wiehern eynes Pferdes, kraftvoll, voller Drang und unbaendiger Kraft. Das Lyftchen mit den Kirschenblytenduft erwaechst zu eynem Orkan und fegt durch die Horden, die dich bedraengen, hinweg.

Oh ja, es trieb den Untot und alles Widernatyrliche, welches mich und meyne Gefaehrten zu erdrycken drohte, auseynander.

Reginalds Schild ruhte schytzend yber uns. Keyne Macht griff uns an. Keyne Macht greyft dich an, wenn die Praesenz, die erste Erscheynung des hl. Reginald dich umgibt!

Die Heere der Gegner zerstoben an uns wie die Wogen der maechtigen Brandung des Nordmeeres an den Klippen von Agremont. Du wirst es selber sehen, wenn die erste Erscheynung des hl. Reginald auch Dich ereylt. Es war wunderschoen und erschreckend zugleych.

Warst du jemals an den Klippen Agremonts? Warst du jemals zu eyner Zeyt an diesen roten Klippen und hast versucht dem Sturm des Nordmeeres zu trotzen? Versuche es, erlebe es und Du wirst nur ansatzweyse verstehen, mit welcher Kraft der hl. Reginald durch die

Wogen der Gegner legt und dir den Weg bereytet. Niemand, der sich dir zu naehern traut, geschweyge denn es vermag. Der schytzende Schild des heyligen Reginald ruht um dich und es ist, wie in dem Auge eynes Sturmes zu stehen. Eynem Heyligtum gleych, denn waehrend du den Dukt der Kirschblyten vernimmst und das lay Lyktchen um dich weht, herrscht eyn tosender Sturm der Vernichtung um dich herum und schytzt und wehrt Dich und treuebt Deynen Feynd zuryck.

Und wie aus dem Nichts die Erscheynung des heyligen Reginald erschien, so verschwindet sie wieder. Aber sie laesst in Dir eyn Styck des Feuers und der Liebe Bretoniens und der Leydenschaft des Schutzpatrons zuryck. Du wirst erfyllt seyn. Du wirst voller Freude seyn. Du wirst verstehen und dem Eynen, jedoch ganz besonders dem hl. Reginald fyr seyne Hilfe danken. Du wirst es merken und wirst diesen Tag niemals in deynem Leben vergessen. Du wirst es merken und den Tag als deyne Neugeburt beenden. Feyere, denn dass ist, was Reginald von Dir verlangt.

Moege der Geyst des heyligen Reginald in Dich fahren, moege seyn Mut zu Deynem werden, moege seyne Staerke Deynen Waffenarm fyhren und Verheerung bringen, moege seyn Schild Dir eyne kostbare Hilfe seyn. Und solltest Du den Tod suchen, so wirst Du ihn auf eynem Schlachtfeld finden. Dort wo eynes jeden rechten Kriegers Grab die Heymstatt ist. Da bin ich mir sicher.

Moege Dich St. Reginald begleyten und der Eyne dies gewaehren.

Pater Dominic